

# Osteuropäische Zukunft

## Zeitschrift für Deutschlands Aufgaben im Osten und Südosten

Amtliches Organ des Donau-, Balkan- und Schwarzmeerländerverbandes „Duboid“ Berlin und München, des Wirtschaftsausschusses „Ukraine“ Berlin, der „Deutsch-Finnländischen Vereinigung“ Berlin, der „Deutsch-Georgischen Gesellschaft“ Berlin und des „Deutsch-Nordischen Verbandes“ E. V. Berlin; Veröffentlichungsstelle für die verbündeten osteuropäischen und morgenländischen Vereine Berlin.

Herausgeber:

Dr. Galt Schupp-Berlin

Dr. Otto Sprenger-Bremen

Dr. Friedrich Thoma-Mugsburg  
M. d. R. u. d. bayer. L. T.

Verlag: Georg D. W. Callwey, München, Finkenstr. 2.

1. Aprilheft 1918

Die Zeitschrift erscheint monatlich zweimal. . . Bezugspreis: Halbjährlich für das Deutsche Reich und Österreich-Ungarn M. 8.—, für das Ausland M. 9.—; einzelne Hefte 60 Pfg. . . Beiträge und Besprechungsstücke wolle man senden: An die Schriftleitung der Osteuropäischen Zukunft, Berlin W. 50, Würzburgerstraße 2; Zusendungen für den Bezug sind zu richten an den Verlag Georg D. W. Callwey, München, Finkenstraße 2.

3. Jahrgang Nr. 7

**Inhalt:** Peschke, Die Lösung der Deutschrussenfrage. . . Kranz, Und Indien? . . Meinhard, Die gegenseitigen Beziehungen zwischen Bulgarien, der Ukraina und Bessarabien von einst und jetzt. . . Busch, Ein neues Problem im Ausfuhrhandel nach dem Balkan. . .

Riga. . . Kessler, Die landwirtschaftl. Entwicklung Rumäniens, 2. Teil. . . Beginn der Weichsel-Regulierung in Polen, 1. Umschlagseite. . . Vereinsnachrichten, 1. u. 2. Umschlagseite. . . Bücherbesprechungen auf der 2., 3. u. 4. Umschlagseite.

## Mitteilungen.

**Beginn der Weichselregulierung in Polen.** Mit der seit langem von deutschen, aber auch von polnischen Interessenten geforderten Regulierung der polnischen Weichsel, die unter der russischen Regierung absichtlich immer weiter hinausgezögert worden ist, wird nun schon in diesem Sommer ein Anfang gemacht werden. Schon seit 1916 haben deutsche Wasserbauer Pläne für einen Ausbau der polnischen Weichsel vorbereitet, ohne daß man jedoch an größere Arbeiten herangegangen ist, die naturgemäß Sache der polnischen Regierung sein werden. Da jetzt aber von polnischer Seite Geldmittel zur Verfügung gestellt sind, so kann bereits an die Ausführung der Pläne herangegangen werden. Aus Landesmitteln sind vorläufig 3 Millionen Mark ausgeworfen worden, die für den Ausbau des Stromes zwischen der Eisenbahnbrücke in Warschau und der Stadt Modlin Verwendung finden sollen, ferner für die Fortsetzung der Regulierungsarbeiten zwischen Wloclawek und der preußischen Grenze. Zwischen Warschau und Modlin ist das Fahrwasser der Weichsel besonders verwahrloßt, so daß dort selbst die flachgehenden polnischen Raddampfer im Sommer mit größten Schwierigkeiten zu kämpfen haben. So mußten an einer Stelle auf dieser Strecke im letzten Sommer die Passagiere von den Dampfern aussteigen und zu Fuß um eine flache Stelle herumgehen, über die der Dampfer nur leer knapp hinwegschwamm. Zwischen Wloclawek und der preußischen Grenze sind einige Arbeiten schon seit 1894 ausgeführt worden, jedoch hauptsächlich

nur auf dem untersten Stück zwischen Nieszawa und der Grenze. Insgesamt hat die russische Regierung dort etwa 2 Millionen Mark ausgegeben, für die allerdings nur herzlich wenig erreicht ist. Die Fortführung der Arbeiten ist durch den Krieg verhindert worden; es sollten von 1912 bis 1918 jährlich 200 000 Rubel zur Verbauung gelangen. Ferner hat die Stadt Warschau 240 000 Mark für Regulierungsarbeiten innerhalb des Weichselbundes der Stadt zwischen der Poniatowski-Brücke und Miedzeczyn für dieses Jahr bereitgestellt. Innerhalb der Stadt Warschau ist schon früher eine Weichselregulierung seit den 80er Jahren durchgeführt worden. Auf eine Strecke von etwa 11 Werst haben die Kosten, die in der Hauptsache von der Regierung bestritten wurden, etwa 1,8 Millionen Rubel betragen. Sie dienten allerdings weniger den Schifffahrtszwecken, als vielmehr der Festlegung des Ufers zur Sicherung der Wasserentnahme für die Warschauer Wasserleitung. Für denselben Zweck soll auch jetzt eine weitere Verbesserung der Ufer vorgenommen werden. Die Arbeiten, für die man in weitem Umfang deutsche Techniker heranziehen wird, bedeuten noch keineswegs den Beginn der vollständigen großen Weichselregulierung, sondern erst die Vornahme der dringendsten Arbeiten zur Festlegung der Ufer und Verbesserung der Fahrtrinne. Daran wird sich dann hoffentlich bald die gründliche Regulierung des ganzen Stromes in Polen anschließen, die ja für das polnische Wirtschaftsleben von ausschlaggebender Bedeutung ist. Dr. Steinert.

## Vereinsnachrichten.

**Berlin.** Am Mittwoch den 13. März veranstalteten die verbündeten osteuropäischen und morgenländischen Vereine ihren 39. Empfangsabend. Derselbe stand unter der Leitung von Herrn Prof. Dr. Kassner, dem 1. Vorsitzenden des Deutsch-Bulgarischen Vereins, Berlin. Den Vortrag über das Thema: „Der Mitteleuropäische Staatenbund in seinen Beziehungen im Osten und Südosten“ hatte Herr Reichstagsabgeordneter Alpers, Vorsitzender des dem Vereinsbündnis beigetretenen Vereins „Mitteleuropäischer Staatenbund“, übernommen.

Der Vortragende führte etwa folgendes aus: Der Verein „Mitteleuropäischer Staatenbund“ wolle unter Ausschluß der Erörterung von Kriegszielen Einfluß gewinnen auf die Neugestaltung Europas im Sinne föderativer Grundsätze als beste Bürgschaft für dauernden Frieden. Der Wilsonsche Weltvölkerbund erscheine in der Zeit des Völkerhaßes als ein Traum. Dagegen sei schon heute ein engeres Bundesverhältnis zwischen dem Deutschen Reich und Österreich-Ungarn möglich, das durch besonders geartete Verträge auf die Balkanstaaten und die Türkei, sofern diese geneigt seien, ausgedehnt werden könne. Bedauerlich sei

die unbegründete Annerkennung in den germanischen Nachbarstaaten. Sie lasse eine Ausdehnung der Werbetätigkeit auf diese Staaten während des Krieges — weil sicher Mißdeutungen ausgehebt — als zweckmäßig erscheinen. Wenn die Neutralen später im eigenen Interesse Anschluß wünschten, stünde solcher ihnen und auch den jetzigen Feinden frei. Jeder von den Mittelmächten ausgehende Druck oder Zwang in dieser Richtung sei, allen föderativen Grundsätzen zuwider und die Dauer des Bundes gefährdend, ausgeschlossen. Das Bündnis zwischen den Mittelmächten müsse die Souveränität und die kulturelle Eigenart respektieren. Der „Mitteluropäische Staatenbund“ dürfe nicht als ein durch Schützengräben feindlich von dem übrigen Europa sich absperrendes Festungsgebiet organisiert werden, sondern als Kristallisationspunkt für alle eine dauernde Rechts- und Friedensordnung erstrebenden Staaten.

Nach Erörterung der historischen und politischen Gründe wendet sich Redner der wirtschaftlichen Seite zu. Gegenüber den großen Marktflächen könnten die einzeln zu schwachen Reiche Mitteleuropas sich durch Zusammenschluß einen großen Teil jener verschaffen. Das Gebiet der verbündeten Mittelmächte einschließlich des der ehemals russischen Randvölker umschliegende dann etwa 150 Millionen Menschen, die vereint in einem Staatenbunde günstiger Handelsverträge erreichen könnten, als es den einzelnen Staaten möglich sei.

Die bisherige schnelle Steigerung der landwirtschaftlichen Erträge sei zurückzuführen auf die Intensivierung der Landwirtschaft (künstlicher Dünger) und durch Ruhbarmachung der Weidländer. Bei der raschen Industrialisierung des Deutschen Reiches sei fraglich, ob der Schutz der Landwirtschaft sich werde aufrecht erhalten lassen, wenn der Bedarf nicht mehr wenigstens annähernd gedeckt werden könne. Die Erhaltung unserer Landwirtschaft bei ihrer vollen Leistungsfähigkeit sei unbedingt geboten, wie der Krieg erwiesen habe. Der notwendige weitere Schutz werde ermöglicht nach Abschluß eines Zoll- und Wirtschaftsbandnisses mit Oesterreich-Ungarn durch langsame Intensivierung der ungarischen Landwirtschaft. Da diese wiederum mit einer Erhöhung der dortigen Produktionskosten verbunden sei, so gefährde die ungarische Konkurrenz nicht die deutsche Landwirtschaft. — Einzelne besonders schutzbedürftige Zweige der Landwirtschaft wie der Industrie seien durch Schutzzölle, die keineswegs den Charakter des Zollbündnisses und seine Anerkennung seitens der anderen Staaten gefährden, zu schützen. Der „Mitteluropäische Staatenbund“ solle nicht unsere überseeischen Handelsbeziehungen ersetzen. Das sei unmöglich. Sie seien seitens des Reiches fortan wie früher mit allem Nachdruck zu fördern. Daneben aber müßten die natürlichen, bisher vernachlässigten Handelsbeziehungen donauabwärts durch einen Staatenbund, der auch dem übrigen Handel starken Rückhalt gäbe, zu pflegen sein. Der wachsende Bedarf an Rohstoffen zwingt zur Umschau nach neuen Bezugsländern. Ein solches sei Vorderasien, wo deutsches Kapital ein reiches Betätigungsfeld fände. Durch die wirtschaftliche Erschließung Vorderasiens schaffen wir uns notwendige Rohstoffe, zugleich aber der Türkei neue Einnahmequellen. Das Deutsche Reich ist an der politischen und finanziellen Erstarkung der Türkei interessiert, während die Westmächte das türkische Gebiet unter sich aufteilen wollen. Bulgarien als Bezugs- und Durchgangsland würde

große wirtschaftliche Vorteile erzielen. Die reiche Ukraine, in Freundschaft verbunden mit den Mittelmächten, biete einen neuen Weg nach Vorderasien und Persien. Die deutschen Handelsinteressen in diesen Gebieten könnten noch enorm gesteigert werden. Darum sei auch ein von deutschen Kaufleuten organisierter Hafen an der Donaumündung erwünscht, dessen Hinterland mit den aus Rußland und Rumänien auswandernden deutschen Kolonisten zu besiedeln sei.

Dankbar anzuerkennen sei das hohe Verdienst der Wirtschaftsverbände. Der Verein „Mitteluropäischer Staatenbund“ suche sein Arbeitsfeld vorwiegend auf politischem Gebiete durch Beeinflussung der Parlamente, durch Konferenzen der Parlamentarier mit Gelehrten und mit führenden Männern der Industrie und des Handels. — Auf Grund seiner föderativen Anschauungen wird er sich besonders bemühen, auch die nichtdeutschen Völker für den Bundesgedanken zu gewinnen und diesen im Willen aller Beteiligten gegen wechselnde Tagesströmungen fest zu verankern.

Nicht wollen wir Deutsche von unserer Eigenart etwas preisgeben, nicht etwa Mitteleuropäer werden, sondern deutsche Eigenart ergründen, schützen, pflegen, daneben aber fremde Art als gleichberechtigt anerkennen. — Im übrigen aber sei ein solcher Staatenbund nichts Neues. Ähnlich, nur zu einem Bundesstaat fest geeint, sei das Deutsche Reich organisiert. Der Reichtum deutscher Kultur in ihrer schönen, bunten Mannigfaltigkeit sei dem Stammescharakter des deutschen Volkes erwachsen. Eine Gefahr für diese bedeute die Zentralisation nach französischem Muster. Die Forscher und Jünglinge, die, aus dem befreundeten und hoffentlich bald uns eng verbündeten Bulgarien, der Ukraine, aus Griechenland und der Türkei kommend, unsere Kultur kennen lernen wollen, sollten sich nicht beschränken auf das so goldreiche, an Kunstschätzen reiche, aber übergroße Berlin; sie sollten sich laben an den zahlreichen Quellen in allen Teilen Deutschlands, aus denen deutsche Kultur reiner sprudelt. Nicht sollten sie eigene Volksart zugunsten der unseren unterschätzen und vernachlässigen. Die freie unbeeinträchtigte Sonderkultur jedes der verbündeten Völker diene zur wechselseitigen Bereicherung, führe zur Freundschaft und Interessengemeinschaft, befestige den Frieden.

Die Entwürfe, die dem Vereine zugrunde gelegt sind, haben seinerzeit unangehnten Beifall und Zustimmung von mehr als 1600 führenden Männern, darunter etwa 250 Parlamentarier aller Parteien, gefunden. Der Vorstand des Vereins setze sich aus bekannten Politikern aus den verschiedensten Richtungen zusammen. Parteipolitische Bestrebungen innerhalb des Vereins seien ausgeschlossen.

Der Redner schloß mit den Worten: „Wer mitarbeiten will, sei uns willkommen.“

Lebhafter Beifall lohnte den Redner für seine interessanten Ausführungen.

Bei der nachfolgenden Diskussion, an der sich die Herren Dr. Falk Schupp und Schriftsteller Adolf Flachs lebhaft beteiligten, gab der Redner noch einige wertvolle Aufklärungen.

Oberingenieur Alfred Klöcher.

## Bücherbesprechungen.

### Quidde, Deutschlands Zukunft bei einem Macht- und bei einem Rechtsfrieden.

Leipzig 1918; Verlag Naturwissenschaften.

Eine Streitschrift aus dem Kriegslager der deutschen Friedensfreunde, verfaßt von Dr. Stille, bevor- und benachwortet von Dr. Quidde-München und mit einem Anhang versehen von Otto Hue. Allen drei Verfassern ist eigen ein hohes Maß von Weltfremdheit und ein nicht zu erschütternder Glaube an die baldige Verwirklichung der Idee des Dauerfriedens, an die bindende Kraft internationaler Abmachungen und Institutionen und an die Bereitwilligkeit unserer lieben Nachbarn, diese zu respektieren, sich nicht wieder zu einem Vernichtungskriege gegen uns zusammenzutun, sondern sich in Zukunft auf friedlichen Wettbewerb zu beschränken. Vorausgesetzt natürlich, daß wir, die Sieger, nicht einen Macht-, den faulen Frieden der Alldeutschen, welche einen den ungeheuren Opfern an Gut und Blut entsprechenden Siegespreis fordern, sondern den „echten“, den Rechts- und Verzichtsfrieden des Verständigungsnotpistens Quidde schließen, der weder Gebietsabtretungen, z. B. der flandrischen Häfen an Deutschland, „wonit sich England doch nicht abfinden könnte“, ebensowenig, „wie wir etwa mit dem Verlust des linken Rheinufer“, noch Kriegsentwidigungen in Geld, Verkehrseinrichtungen, Erdschätzen, Rohstoffen, Lebensmitteln usw. zuläßt und „wenigstens in den Grundzügen eine neue, den Weltfrieden schirmende, die Einzelstaaten überragende Rechtsordnung“ schaffen möchte. Nach seinem Dafürhalten hat nunmehr „auf den entsehrlichen Zusammenbruch der ganzen alten politischen Ordnung etwas ganz Neues, eine Neuordnung der internationalen Beziehungen“, nicht minder die Demokratisierung Deutschlands, die Beseitigung des Militarismus (der Militärkaste) und der Monarchen an der Spitze, zu folgen, „um der Wiederkehr einer solchen Katastrophe vorzubeugen“; ein Gedanke, der sich während der Dauer des Krieges immer weiterer Kreise bemächtigt habe und heute (außer im Lager unserer Alldeutschen und deren Gesinnungsgenossen im In- und Auslande) ziemlich allgemein anerkannt werde.

Dr. Quidde gibt als Verfechter des Verständigungs- und Veröhnungsfriedens in seinem Vorwort den Ton für die Musik an, die die Herren Stille und Hue, jener in einem breit ausgesprochenen Aufsatz, dieser in gedrängter Kürze, sich leisten. Beide gehen, wie ihr Herr und Meister, gegen die Alldeutschen scharf vom Leder; wer diese, z. B. Claf' Denkschrift mit ihren so bescheidenen Kriegszieleforderungen, nicht kennt, muß, wenn er den drei Pazifisten glaubt, auf den Gedanken kommen, jene seien, wenn nicht am Weltkrieg, so doch daran schuld, daß er kein Ende findet. Beide machen die Flugschrift „Deutschlands Zukunft bei einem guten und bei einem schlechten Frieden“ (München 1917, J. F. Lehmann) zur Zielscheibe ihrer Anwürfe, obwohl sie nach Dr. Stille „völlig wertlos, ohne System und politische Einsicht geschrieben, demagogisch auf die Urteilslosigkeit des Lesers und auf die Erregung von Angstgefühlen vor künftiger Not berechnet, unausgedacht in ihren Folgen und widerspruchsvoll in sich selbst in bezug auf zahlreiche Einzelheiten — kurz, eine politische Minderleistung ersten Ranges ist“. In diesem Tone geht's dann lustig weiter; so werden bewährte Forscher und Mitarbeiter, wie der Universitätsprofessor von Gruber und der Privatdozent Dr. Gagner, Hersteller statistischen Aufbaus, Leute ohne tiefere Kenntnis der Dinge und ohne Augenmaß für das in diesem Kriege politisch Erreichbare (nämlich nichts) genannt. Stille bemängelt die alldeutsche Darstellung der 21 Kriegsziele unserer Feinde, für die er die Kundgebungen der leitenden Staatsmänner der Entente, die Leitartikel der offiziellen Northcliffe-Presse, sowie die urkundlichen Belege aus Archiven und die Enthüllungen der Bolschewiki nicht zu kennen scheint; er „widerlegt“ sodann die alldeutschen Kriegsziele, die sich im Osten doch bereits verwirklichen, ohne daß uns „die Annerktion der baltischen Provinzen ein deutsches Irland beschert“, wie Quidde untk, und erörtert zudritt „die Höhe des Einsatzes“, den die Erreichung jener Kriegsziele erfordern müsse. Sein Schluß ist, daß der Krieg so rasch wie möglich durch einen Verständigungs- und Rechtsfrieden liquidiert werden soll, die Völker aber in dem Streben nach einem einseitigen

# Osteuropäische Zukunft

**Zeitschrift für Deutschlands Aufgaben im Osten und Südosten**

Amtliches Organ des Donau-, Balkan- und Schwarzmeerländerverbandes „Dubvid“ Berlin und München, des Wirtschaftsausschusses „Ukraine“ Berlin, der „Deutsch-Finnländischen Vereinigung“ Berlin, der „Deutsch-Georgischen Gesellschaft“ Berlin und des „Deutsch-Nordischen Verbandes“ E. V. Berlin; Veröffentlichungsstelle für die verbündeten osteuropäischen und morgenländischen Vereine Berlin.

Herausgeber:

Dr. Galt Schupp-Berlin

Dr. Otto Sprenger-Bremen

Dr. Friedrich Thoma-Augsburg  
M. d. R. u. d. bayer. L. T.

Verlag: Georg D. W. Callwey, München, Finkenstr. 2.

1. Aprilheft 1918

Die Zeitschrift erscheint monatlich 2 mal. Bezugspreis: Halbjährlich für das Deutsche Reich und Oesterreich-Ungarn M. 8.—, für das Ausland M. 9.—; einzelne Hefte 60 Pfg. Beiträge und Besprechungsstücke wolle man senden: An die Schriftleitung der Osteuropäischen Zukunft, Berlin W. 50, Würzburgerstr. 2; Zusendungen für den Bezug sind zu richten an den Verlag Georg D. W. Callwey, München, Finkenstraße 2.

3. Jahrgang Nr. 7

## Die Lösung der Deutschrussenfrage.

Von Dr. Rudolf Peschke, Berlin-Steglitz.

Die Leidensgeschichte der deutschen Kolonisten in Rußland während des Krieges dürfte in ihren ungefähren Grundlinien bekannt sein. Nie stand vor dem Weltkriege in einer großen Krise alles, was Deutsch sprach, annähernd einheitlich auf einer Seite, wie 1914; allein jene deutschen Splitter in Rußland mußten von Anbeginn gegen die Blutsbrüder marschieren. Während die wehrfähigen Kolonisten in den Heeren des Zaren ein nicht zu unterschätzendes Kontingent stellten und deren Schicksal teilten, eröffnete die russische Regierung beim siegreichen deutschen Vormarsch 1915 den Kampf gegen das Eigentum und überhaupt die Existenz der Zurückgebliebenen. Motivierte man zunächst noch die Auskehrung des deutschen Besitzes in Wolhynien und Polen mit militärischen Gründen, so konnten solche für die Enteignungsgesetze vom Herbst 1915 und Februar 1916 nicht mehr angeführt werden; sprach es ja auch der Minister Goremykin offen aus, daß der Kampf allen Deutschen, sowohl außerhalb der Grenzen des russischen Reiches als auch innerhalb, gelte, und enthüllte damit die Politik der Regierung.

Einst hatte das Zarentum die deutschen Bauern unter Katharina II. und Alexander I. ins Land gerufen, als Pioniere und Vorbilder. Die Kolonisten glaubten stets, in einem persönlichen Vertrauensverhältnis zum jeweiligen Träger der Krone zu stehen. Erst seit 1890 — nachdem allerdings zwanzig Jahre vorher schon die Befreiung von der Wehrpflicht aufgehoben war — fanden verrussende Tendenzen auch auf die deutschen Kolonisten in Bezug auf Schule und Sprache Anwendung, ohne den rein deutschen Charakter der Kolonien und ihre Stellung zur Regierung wesentlich geändert und beeinflusst zu haben.

In ihren letzten Zeiten hat die wankende Regierung Nikolaus II. die Enteignungsgesetze weiter ausgedehnt und verschärft; waren zunächst die deutschen Kolonien in Wolhynien, Polen, Besarabien und am Schwarzen Meer betroffen, so wurden die Bestimmungen schrittweise auch

auf die inneren Gouvernements ausgedehnt. Anfang 1917 war bereits den Wolgakolonien und denen in Sibirien das Todesurteil gesprochen. Die Beraubung der deutschen Bauern in Rußland war noch eine der populären Maßnahmen dieser Regierung; sie wollte offenbar auf diese Art die landhungrige Meute beschwichtigen und ablenken. Dazu erwies sich das Mittel freilich als zu gering.

Wohl durch Strömungen innerhalb der Regierung, durch den Einfluß, den die reichen Kolonisten des Südens besaßen, und durch organisatorische Unfähigkeit ist nicht das erreicht worden, was den Gesetzen nach beabsichtigt war. Schwer gelitten haben die mehrere hunderttausend Seelen zählenden deutschen Bauernkolonien in Polen; der Russe konnte aber sein Werk doch nur teilweise ausführen, da an Stelle seiner Brutalität bald der deutsche und österreichische Waffenschutz trat. Fast ganz als vernichtet wird das auf 200—300 000 Seelen berechnete Deutschtum in Wolhynien zu gelten haben. Ein Teil, etwa 30 000, hat durch die Arbeit des Fürsorgevereins für deutsche Rückwanderer ein Unterkommen in Deutschland gefunden; die andern wolhynischen Deutschen befinden sich „zersprengt, wie wenn der Wolf unter die Herde gefallen ist“ — schreibt einer der Unglücklichen — in Sibirien, Astrachan und Transkaukasien. Stark dezimiert wurde der Besitz der Kolonisten Besarabiens. Inwieweit in den südrussischen Gouvernements Cherson, Taurien, Jekaterinoslaw, Dongebiet noch die 600 000 deutschen Bauern ihr Land haben, das vordem einer preußischen Provinz an Größe gleichkam, läßt sich schwer sagen. Ein ganz wesentlicher Teil des deutschen Besitzstandes besteht jedenfalls noch trotz der empörenden Gewalttätigkeiten und schmachvollen Beraubungen, an denen hier gerade Leute wie General Rennenkampff sich außerordentlich erfolgreich beteiligten. Auch das Land der deutschen Kolonisten im Kaukasus (30 000 bis 50 000) hat sich den Nachrichten zufolge durch gleiche Maßnahmen verringert, während die 600 000 Wolgaer

bis auf die reichen, aber seltener vorkommenden Einzelbesitzer noch in früherer Ausdehnung in den Gouvernements Samara und Saratow leben. Das Schicksal hatte sich über den Häuptern der Wolgaer wie eine schwarze Wolke zusammengezogen, Kosaken standen zur Ausführung der gerade unterschriebenen zaristischen Vernichtungsurteile bereit, als die Revolution ausbrach.

Die von der provisorischen Regierung ausgesprochene Gleichheit der Nationalitäten verbot eine weitere Durchführung der Raubgesetze; sie wurden aufgehoben. Was bis dahin gerettet war, blieb erhalten. — Aber die Geschädigten wurden auch nicht wieder in ihre Rechte eingesetzt. Wo das versucht wurde, wie in Wolhynien, wo Ausgestoßene im Frühjahr-Sommer 1917 in ihre Heimat zurückwanderten, da kam es zu Missetaten mit den neuen Besitzern — teilweise galizianischen Flüchtlingen — und zu neuer Vertreibung. Kurz vor der Kerenski-Offensive verbot der Oberbefehlshaber der Südwestfront den deutschen Kolonisten Wolhyniens von neuem ihre Heimat.

Der bisher erhaltene, immer noch stattliche Besitz der deutschen Bauern in Rußland wird neuerdings in seiner Existenz bedroht durch die Grundsätze der Bolschewiki, die jedem Individualbesitz, wie ihn gerade die rührigen und reichen Kolonisten Südrußlands vertreten, die Berechtigung absprechen. Von einer Entschädigung der rechtlos von Haus und Hof Verjagten kann auch jetzt keine Rede sein; vom bolschewistischen Standpunkt aus sind höchstens die Verjagten einer Besserung ihrer Lage bedürftig, die in ihren neuen Wohnsitzen — in Sibirien, Transkaukasien, Innerrußland — ihre Lebenshaltung unter dem jedem zukommenden Minimum führen. Eine solche Aufbesserung, vielleicht durch Zuweisung kleiner Landteile, würde natürlich nicht dem Begriff der Entschädigung entsprechen. Das Zarentum hat, was die deutschen Kolonisten anbelangt, teilweise nur den Bolschewiki vorausgearbeitet, wenn auch in unangemessenen Formen.

In Deutschland blieb, wie eingangs erwähnt, die Lage der Deutschrussen nicht unbeachtet. Vielfache Einzelschuldungen, die zum Teil denkwürdige Schandflecken für die russische Kultur bilden, wurden verallgemeinert, und fast durchweg sprach die deutsche Presse von der völligen Vernichtung der 2 Millionen deutscher Bauern in Rußland. Frühzeitig wurde auch, ohne bestimmtere Formulierung, an die Ehrenpflicht des Deutschen Reiches und Volkes gemahnt, für die Rechte der um ihres Deutschtums Verjagten einzutreten. Reichskanzler von Bethmann Hollweg nahm diese Stimmen auf, als er am 5. April 1916 im Reichstage unter die Punkte, die im Osten zu erreichen seien, auch die „Befreiung der von ihrer Scholle verjagten Stammesgenossen aus der Knechtschaft“ aufzählte. Seitdem ist von offizieller Seite die Frage direkt nicht mehr berührt worden. Um so lauter forderten baltische und den sogenannten Annerionisten nahestehende Kreise im Zusammenhang mit der Lösung der Ostseeprovinzenfrage auch die Entschädigung der Deutschrussen. Der Grundgedanke hierbei war und ist die Entschädigung durch Land. Der Besitzstand der Kolonisten wird im ganzen von Kennern (siehe u. a. E. Schmid, Die deutschen Bauern in Südrußland, Berlin 1917, Deutsche Landbuchhandlung) auf mehr als 7 Millionen Hektar veranschlagt; ein wenigstens annähernd gleichwertiger und großer Landkomplex soll in den Provinzen Kurz-, Est- und Livland bereitgestellt werden. Teils wollen dazu die Barone Dritteile ihres Grund und Bodens (meist wohl bisher unbebautes Land) zur Verfügung halten, teils sollen andere noch zu kolonisierende und vor allem die von den vertriebenen Letten, die meist anderwärts angesiedelt sind, ehemals besetzten, jetzt herrenlosen Gebiete in Frage kommen. Mit diesen Gebieten soll der Besitz der deutschen Kolonisten, nach dem Friedensstand berechnet, durch Vertrag von Staat zu Staat (Rußland bzw. Ukraine und Deutschland) ausgetauscht und so das Gros der 1,5

Millionen deutscher Bauern aus Süd- und Innerrußland in den baltischen Provinzen gesammelt werden. Der Plan sei hiermit in seinem Hauptinhalt so umschrieben, wie er sich bis heute herauskristallisiert hat; seine schrittweise Entwicklung folgte dem Vordringen der deutschen Waffen und dem politischen Einflusse Deutschlands, sowie den Erfolgen der Losreisungs- und Selbstständigkeitsbewegung der Ostseeprovinzen. Man hörte zunächst in diesem Sinne fast nur von Kurland sprechen; Kurland wäre aber für die restlose Durchführung viel zu klein, nach Marquart (Die landwirtschaftlichen Verhältnisse Kurlands, Berlin 1917, Paul Parey) wäre dort Raum für 60 000 Familien gleich etwa 300 000 Seelen, die Stelle für eine Familie auf 15 Hektar berechnet. Dabei zählt Marquart auch noch auf reichsdeutsche Bauernansiedlung.

Mit der Ausführung dieser Pläne hätte die Deutschrussenfrage ihre Lösung gefunden. Dem einfachen und darum in gewissem Sinne verlockenden Plan — eine Parallele dazu wäre etwa die Lösung der deutsch-polnischen Frage durch Austausch des deutschen und polnischen Besitzes in den beiden Ländern — stehen aber nicht zu unterschätzende Bedenken entgegen: es erscheint einmal mehr als fraglich, ob die Gesamtheit der Kolonisten für diesen Vorschlag zu haben ist, und es ist andererseits zweifelhaft, ob unsere eignen richtig verstandenen Interessen diese radikale Lösung gutheißen würden.

Die Ueberführung der Deutschrussen, die zu ihrem eignen Besten, zu ihrer Rettung unternommen werden soll, kann natürlich nur mit ihrem freien Willen, ohne Druck von unserer Seite, geschehen, so daß man von einem Selbstbestimmungsrecht sprechen darf. Wir nehmen dabei an, daß es gelingt, Rußland zur völligen Preisgabe der Ostseeprovinzen zu veranlassen und Schwierigkeiten, die von dieser Seite gemacht werden könnten, zu beheben. Wie werden sich nun die Deutschrussen selbst dazu stellen? Kürzlich erhob die „Deutsche Post“ in Lodz eine scharfe Anklage gegen die Deutschen in Rußland. Obgleich sie unter den erlittenen Schicksalsschlägen fast zusammenbrachen, hätten sie sich doch ohne jede politische Initiative gezeigt. Im vergangenen Sommer nach der Revolution traten zwar Vertreter aller Kolonien in Odessa zusammen, aber auch hier bestand ihre Politik in einer „wunschlosen Bravheit und unausrottbaren Wohlgesinntheit“, diesmal der neuen provisorischen Regierung gegenüber. Bitter schließt die „Deutsche Post“ ihre Betrachtung: „Die Deutschrussen stehen stumm und ohne Entschlußkraft da und lassen die Geschehnisse an sich vorübergehen. Zum Fremdvölkertongress in Moskau hatten sie keinen Vertreter entsandt...“ Es ist viel Wahres an diesem Stoßseufzer. Ob die Politik des Sichanschniegens nur von der Furcht um den mit bäuerlicher Zähigkeit behaupteten Grund und Boden bedingt ist, oder ob andere Gründe mitwirken, möge dahingestellt bleiben; jedenfalls fehlt zurzeit noch die psychologische Voraussetzung, die der Schritt einer gemeinsamen Ansiedlung erfordern würde, unter den deutschen Kolonisten Rußlands. Das schließt nicht aus, daß sie sich mit Propaganda erreichen ließe, denn die Rußlandmüdigkeit ist in weiten Kreisen unter ihnen ungeheuer groß, das Vertrauen zum „Stiefvater Rußland“ endgültig erschüttert. Aber dann müßte eben das Ziel ein sehr verlockendes sein, und das sind die Ostseeprovinzen bisher für die Kolonisten nicht gewesen. — Die Rußlandmüdigkeit drängt bei den einzelnen Gruppen der Kolonisten, soweit man schon von klar erfaßten Richtungen sprechen kann, nach verschiedenen Zielen. Wir schalten die von uns auf alle Fälle zu bekämpfende starke Neigung nach Amerika aus, dann sind noch am klarsten die Stimmen vernehmbar, die ein Sehnen nach der alten Stammheimat zum Ausdruck bringen. Ausdrücklich verlangen die Elemente, die das Schwerste dadurch erlitten haben, daß sie unter fremden Völkern lebten, eine Wohnstätte unter Brüdern, nicht unter

Letten und Polen. Wir verweisen auf die vielfach zu uns gelangten Stimmen, die in der „Heimkehr“, der Kriegszeitsschrift für Rückwanderer und deutschstämmige Kriegsgefangene aus Rußland, uns durch Briefe an die Leserkund wurden. Trotz der Abgeschiedenheit der Kolonien und trotzdem sich Deutschland wenig um seine Söhne im tiefen Osten Europas gekümmert hat, übt doch das alte Mutterland eine besondere Anziehungskraft aus, gerade jetzt, wo sich auch die Auslandsdeutschen ihrer Gemeinschaft mit uns oft so bitter bewußt worden sind.

Die Vertreter des baltischen Planes, wie ich ihn kurz nenne, berufen sich vor allem auf die Erfolge der Privatkolonisation der Gebrüder Bröderich und des Freiherrn von Manteuffel. Nach Marquart haben sie 10 000 Seelen ins Land gebracht, meist als angesiedelte Landarbeiter, wolhynische Deutsche, denen schon vor dem Krieg durch die dort einsetzende Bedrückung ihre Heimat verleidet oder unmöglich gemacht war. Wenn auch in den letzten Jahren ein Stillstand in der Kolonisationsarbeit sich deutlich be-

punkte; die Haltung zueinander war recht kühl. Das Gefühl der Gemeinschaft aller Deutschen in Rußland ist sowohl den baltischen Baronen und der baltischen Intelligenz, als auch den deutschen Bauernkolonisten erst unter dem Druck der letzten Stunden gekommen.

Daß sich trotz allem unter den Deutschrussen auch Ansiedler für die Ostseeprovinzen, sofern günstige Bedingungen geboten sind, finden werden — besonders unter den zersprengten, westrussischen Deutschen —, soll nicht bestritten werden, nur nicht in dem Umfang, wie der baltische Plan annimmt.

Die Gouvernements Cherson, Taurien, Katerinoslaw, Dongebiet, in denen die wirtschaftlich tüchtigsten deutschen Bauern wohnen, gehören nun in das Gebiet der neu sich bildenden Ukraine. Zwar liegen viele Besitzungen gerade in den Strichen am Schwarzen Meer und sind diese überwiegend mit Russen durchsetzt, doch kann eine Ukraine nicht auf die Ufer des Schwarzen Meeres verzichten, höchstens bliebe ein Teil der Krim außerhalb ihrer



**Ein Volk, das solchen Aufschwung genommen,  
das über solche Wirtschaftskräfte verfügt, das  
eine solch arbeitssame Bevölkerung hat, ist  
der sicherste Schuldner. — Wer Kriegs-  
anleihe zeichnet, zeichnet daher  
die sicherste Kapitalanlage  
der Welt!**

merkbar machte — gerade wegen Mißhelligkeiten zwischen Deutschen und Letten —, so sind das immerhin beachtenswerte Anfänge, aber man muß betonen, daß es sich hier fast ausschließlich um Wolhynien handelt. Der westrussische Deutsche lebt unter wirtschaftlich und sozial viel schlechteren Bedingungen, er führt auch als Eigenwirt und Pächter mehr ein abhängiges Dasein, während der selbstbewußte südrussische Deutsche, zumeist Weizenbauer, an Freiheit und wirtschaftliche Unabhängigkeit gewohnt ist. Dazu kommt der Unterschied im Klima, die Gewohnheit an die Wirtschaftsweise der südrussischen Steppe. Selbst das auch im Süden vorhandene landlose Element geht selten in nördlichere Striche — auf die Landlosen können wir aber zunächst gar nicht rechnen, da sie bei den sozialen Umwälzungen im ehemaligen Zarenreiche noch zu gewinnen hoffen.

Zwischen den Balten und den südlichen Kolonisten bestanden vor dem Kriege überhaupt wenig Berührungs-

Grenzen. Auch die Ukrainer bekennen sich ihren Grundsätzen nach als sozialistischer Staat, der Landbesitz der deutschen Kolonisten wäre also in der bisherigen Form auch hier bedroht. Aber doch in erster Linie der Großgrundbesitz. Denn das Programm der Machthaber in der Ukraina ist bedeutend gemäßigter und der Streit zwischen der Rada und den Bolschewiki dreht sich ja gerade darum, daß sich die junge Ukraina erfolgreich gegen das Eindringen der alles völlig auflösenden radikalen marxistischen Tendenzen wehrt. Wenn die Dinge nicht täuschen, kommt es den maßgebenden Kreisen in der Ukraina nicht so auf die Durchführung theoretischer Utopien an, die letzten Endes wieder zu imperialistischen Zielen führen, als darauf, praktische Arbeit zu leisten, einen neuen Staat zu gründen bzw. ihn aus Ketten und Banden neu zu wecken. Bei der Konsolidierung dieses neuen Staates aber wird man die deutschen Kolonisten nicht übergehen können, sie bilden ja mit, als die tüchtigsten Landwirte, das wirtschaftliche

Rückgrat des ganzen Landes. Ausdrücklich erklärte der Vertreter der Ukraina in Litauisch-Brest am 2. Februar daß auch alle Bevölkerungsgruppen nicht ukrainischer Herkunft, die auf dem Gebiete des neuen Staates lebten, zur Gestaltung der neuen Verhältnisse herangezogen seien.

Ein plötzlicher Fortzug aller Deutschrussen aus dem Gebiete der Ukraina, wenn er auch vielleicht manchen landgierigen Elementen willkommen wäre, dürfte doch von den Gründern des Staates nicht gefördert werden, weil er Unruhe und Mißstände zur Folge haben würde. Die Arbeit der deutschen Bauern ist nicht so leicht zu ersetzen; ich erinnere daran, daß bereits 1916, als die Rückwanderungsbewegung in Wolhynien um sich griff, ukrainische Stimmen laut wurden, die den Fortzug der Deutschen als schädigend bedauerten.

Andererseits können die deutschen Bauernkolonien, um deren völkische und kulturelle Kräftigung wir uns nach dem Kriege, wie bei allen auslanddeutschen Kolonien, mehr zu kümmern hätten, eine gute Brücke zum Verständnis mit der Ukraina werden. Es ist sogar nicht die Möglichkeit von der Hand zu weisen, daß, analog den Vorgängen in den sechziger und siebziger Jahren, wo Deutsche aus Russisch-Polen nach Süden, in jetziges Ukrainergebiet, auswanderten, auch jetzt wieder die stark angegriffenen deutschen Kolonien des Südens von Polen her Zuzug erhalten können. Die großen Grundbesitzer aber, vor allem die reichen Mennoniten, fühlen sich, wie Briefe beweisen, auch in der Ukraina bedroht. In einem Aufsatz in den Preussischen Jahrbüchern vom November 1917, auf den hier Bezug genommen sei (Herbert Ulrich, Neue Wege der Kolonialpolitik) wird dargelegt, daß besonders die süd-russischen deutschstämmigen Mennoniten ein wertvolles Ansiedlungsmaterial für das sich immer schärfer als Kriegsziel abhebende, deutsche Mittelafrika bilden. Auch diejenigen deutschen Bauern aus dem Kaukasus, die sich zur Auswanderung entschließen, würden sich eher an die Bedingungen des ost- oder mittelafrikanischen Hochlandes als an Kurland oder Deutschland gewöhnen.

Wie sich die Verhältnisse der Wolgakolonien gestalten werden, entzieht sich bei den augenblicklich gerade in der Wolgagegend herrschenden anarchischen Zuständen der Beurteilung. Jedenfalls ist aber der auch im Frieden sehr starke Auswanderungsdrang durch die Erfahrungen des Weltkrieges noch bedeutend angeregt. Ähnliches gilt

von den Kolonien in Bessarabien. Ebenso dürften auch die noch in der Ukraina verbleibenden Deutschrussen jährlich einen ansehnlichen auswanderungslustigen Uberschuß stellen. So kann die schon berührte Rückwanderungsbewegung nach Deutschland noch trotz Verbleiben eines Stammes und trotz kolonialer und baltischer Propaganda viel an Boden gewinnen. Die Ziele, Mittel und Aufgaben der Rückwanderung umschrieb Alfred Borchardt, der Leiter des Fürsorgevereins für deutsche Rückwanderer, im Oktoberheft 1915 der Preussischen Jahrbücher. Der genannte Verein hat seine Erfahrungen während des Krieges durch die Arbeit an den Kriegsgefangenen und vertriebenen Deutschrussen wesentlich vertieft und erweitert; einen Einblick gewährt die schon erwähnte Zeitschrift „Heimkehr“, die überhaupt für diese Fragen von größter Wichtigkeit ist, und andere Literatur des Vereins. Erwähnt sei noch, daß man auch in Oesterreich auf den Fonds an ukräftigen Bauern aufmerksam geworden ist, den die Deutschrussen darstellen; es sind Bestrebungen bemerkbar, auch die in Angriff genommene stärkere deutsche Kolonisation in Siebenbürgen von Osten her zu ergänzen. Auch diese Bestrebungen lassen sich mit unseren Interessen vereinbaren, wie denn überhaupt letzten Endes Stärkung deutscher Kraft uns überall da willkommen sein kann, wo sie nicht dem britisch-amerikanischen Kreis zugut kommt und sich schließlich in ihm auflöst.

Viele Wege laufen so nebeneinander, die zu gleicher Zeit gangbar sind; eine Gewaltkur erscheint schon infolge der Zersplitterung und der sehr verschiedenen Lage und Interessen der Deutschrussen unmöglich. Die Wege der Lösung aber liegen im Rahmen der gesamten Politik und folgen dem endgültigen Abschluß des großen Ringens. Die Deutschrussenfrage ist nicht dazu geeignet, von sich aus Antrieb zu einer besonderen Kriegszielforderung zu werden. Was wir vom deutschen Standpunkt aus von Rußland und der Ukraina verlangen müssen, ist: Freiheit der Propaganda in den deutschrussischen Kolonien, Freiheit der Auswanderung für die Kolonisten, Anerkennung dessen, daß durch deutsche Vermittlung eine Entschädigung für die Verjagten und Beraubten erfolgt, und Zusicherung, daß die Auswanderungslustigen unter deutschem Schutz ihre Loslösung von der alten Heimat ohne Schaden bewerkstelligen können.

## Und Indien?

Von Prof. Kranz-Steglitz.

Geheimrat Sering legt in der Einleitung des Sammelbandes „Westrußland und Mitteleuropa“ (V. G. Teubner) dar, daß und aus welchen Gründen, während es früher in unserem Erdteil sechs so ziemlich gleich starke Großmächte, also ein europäisches Gleichgewicht gab, neuerdings drei Riesenreiche, Rußland, Größer-Britannien und die Vereinigten Staaten, entstanden sind, die die übrigen europäischen Großmächte, Frankreich, Italien, den Donau-doppelstaat und auch das Deutsche Reich, auf das Niveau von Mittelmächten herabgedrückt haben und jetzt dabei sind, die Staaten der Mitte durch eine übermächtige Weltkoalition zu vernichten. Die Empfindung, daß unser Vaterland von dem „Koloß auf tönernen Füßen“, dessen Bevölkerung unheimlich schnell anwächst, während die unsrige in den Beharrungszustand verfällt, schließlich erdrückt werden wird, hatten schon vor dem Kriege viele Deutsche, daß uns die gleiche Gefahr von dem britischen Weltreich droht, nur wenige. Auch heute noch, im vierten Jahre des von dem stolzen Albion eingerührten und allein zu seinem Vorteil geführten Weltkrieges, drängt eine starke und einflussreiche Strömung auf die Ausöhnung mit diesem unserem gefährlichsten und tatsächlich unversöhnlichen Gegner, der nach Bismarck „auf unsere In-

dustrie neidisch ist und uns keine Chancen maritimer Entwicklung in Handel und Flotte gönnen kann“, und redet der Kenntnis- und urteilslosen Menge vor, ein friedliches Nebeneinanderleben mit John Bull nach einem abgebrochenen und unausgefochtenen Kriege sei möglich. Und dabei ist dieser offensichtlich entschlossen, den Krieg bis zum bitteren Ende für uns fortzusetzen und ihn nur, wenn unsere Vernichtung mißlingt, abzubrechen, dann aber, bei den Friedensverhandlungen siegreich, den Kampfplatz als „Glückselige Insel, Herrscherin der Meere“ zu räumen.

Den Weltkrieg, den unsere Feinde als einen Angriffskrieg von langer Hand vorbereitet und vom Zaune gebrochen haben, wir aber in unserer Friedfertigkeit mit allen Mitteln zu verhindern bemüht waren, führen wir zwangsweise noch immer als einen Verteidigungskrieg; ja wir sind bereit, sobald die Gegenspieler es wollen, ihn als Remispartie abzubrechen und durch einen Verzichtsfrieden „ohne Annexionen und Kontributionen“ zu beendigen. Daß er noch andauert, verdanken wir der Halsstarrigkeit unseres Hauptgegners, daß das eine der europäischen Weltreiche in Trümmer geht und keine Gefahr mehr für uns ist, dem Genie unserer großen Feldherren. Wenn wir, trotz aller Friedenssehnsucht, den

Kampf gegen das andere bis zum Zusammenbruch seiner Kolonialmacht fortsetzen, verdanken wir dies allen anderen Stellen, nur nicht der Mehrheit der Reichstagswähler, die nach Tirpitz „die rein europäische kontinentale Denkweise noch nicht abgelegt hat“. Es wäre zwecklos, uns verheimlichen zu wollen, daß nur eine Minderheit politisch geschulter Deutscher die Entwicklung jenseits des europäischen Zaunes mit gespanntem Blick verfolgt und von der Überzeugung durchdrungen ist, die Abrechnung im obigen Sinne mit dem britischen Riesenreiche dürfe nicht ad calendae graecas verschoben, sondern müsse im Verlauf des währenden Weltkrieges erledigt werden. Zu der kleinen Zahl Sachkundiger, die die deutsche öffentliche Meinung für diesen Gedanken gewinnen und warnen möchten, gehört Graf Ernst zu Reventlow; in dem in der Fußnote genannten Buche \*) macht er ihn wieder zum immer wieder anklingenden Leitmotiv und zu seinem ceterum censeo. Daß er sich dabei durch Gründlichkeit in der Gedankenentwicklung, durch Klarheit und Schärfe in der Beweisführung und durch Darbietung einer erheblichen Menge zumeist aus englischen Quellen geschöpfter, sorgfältig gesichteter, Englands Indienpolitik an den Pranger stellender Tatsachen auszeichnet, braucht bei ihm, einem unserer meist gelesenen Publizisten, nicht erst hervorgehoben zu werden.

Unser Volk, der Weltkrieg beweist es, ein Herkules, steht am Scheidewege; nur wenn es die Notwendigkeit des Kampfes bis zum Ziele des Grafen Reventlow erkennt und sich zu dem Entschluß, bis zu diesem Ende durchzuhalten, aufrafft, ist unsere Zukunft gesichert. Im anderen Falle wird das intaktgebliebene britische Weltreich sich schneller als der auf seine engen Grenzen beschränkte deutsche Mittelstaat von den Kriegsschäden erholen, die Kriegsschuldenlast, im Besitz der Reichtümer seiner Kolonien und der freien Schifffahrt auf allen Meeren, schneller als wir abbürden und in absehbarer Zeit den zweiten Koalitionskrieg beginnen können. Wird auch dieser mit unserem Siege endigen? Selbst wenn wir jetzt beim Friedensschluß die Nordsee entsiegeln und unsere Kriegszelte dauernd an der flandrischen Küste aufschlagen, ohne uns doch damit die Freiheit der Meere zu sichern, und selbst wenn wir das problematische Mitteleuropa als Weltreichersatz im Sinne Serings zu schaffen und die vier Köpfe der heute trennenden Verbündeten dauernd unter einem Hut zusammenzuhalten vermöchten, wäre das nicht sicher; sicher wäre, daß wir dann keinen Hindenburg und Ludendorff mehr hätten. Der Weiterbestand auch nur eines Weltstaates, d. h. des britischen, in Europa wäre für einen Mittelstaat, wie den deutschen, der keine Weltmacht werden will und seinen Ehrgeiz in der Befreiung und dem Schutz der kleinen Völker erschöpft, ein stetes memento mori; er würde uns zu dauernder Kriegsbereitschaft und zu Rüstungsausgaben zwingen, die zu leisten über unsere Kraft ginge. Den rettenden Ausweg weist uns das unerbittliche Schicksal, das von uns nichts als Entschlußkraft fordert. Werden wir sie haben?

Die drei Stellen, an denen wir das britische Weltreich tödlich treffen können, sind erstens das unglückliche Irland, dem, wie Hindenburg hofft, der deutsche Sieg nützen wird, und, wie jedem politisch geschulten Engländer bis zur knieschlotternden Angst bewußt ist, Ägypten und Indien. Sagte doch Bonar Law, der Parteiführer, vor kurzem im Unterhause: „Die Interessen des britischen Reichs sind nicht auf Europa begrenzt: Wir sind eine große östliche Macht . . . Unsere Haltung gegenüber Indien . . . ist eine Frage unserer Macht. Deshalb sei- nerzeit der Angriff gegen Bagdad. Solange das britische Reich nicht vollständig besiegt ist, ist es selbstverständlich,

daß wir Ägypten nicht räumen. Um Ägypten vor einem Angriffe zu sichern, muß, nach Lord Kitcheners Ansicht, die Anzahl der Truppen weit größer sein als die Gesamtzahl der in Mesopotamien und Palästina operierenden Armeeteile.

Die Erwerbung Indiens war für Großbritannien nach Graf Reventlow, dem ich im folgenden folge, keine Lebensnotwendigkeit; auch ohne Indien hätte es als handels-treibende Macht, als Seemacht und als europäische Großmacht bestehen können. Sein treibendes Motiv war zunächst und ist auch heute, das Land und Volk Indiens auf beider Kosten auszubeuten und einen fortwährenden Strom ungeheurer Reichtümer nach dem Mutterlande zu leiten. Durch den Besitz Indiens ist das kleine Inselreich am Rande der Erdscheibe auf die Dauer zur Weltmacht geworden; im Besitz Indiens, das weiß heute in England der letzte Analphabet, wird es Weltmacht bleiben. Um es aber zu bleiben, mußte und muß es jenes komplizierte System von Schutz- und Abwehrmaßnahmen, deren letztes Glied in der Kette der Weltkrieg ist, durchführen. Um sich Indien zu sichern, treibt es seit je Glacispolitik, schiebt es das indische Glacis immer weiter vor, bringt es die Nachbarländer, Belutschistan, Afghanistan, Persien usw., ganz oder halb in seine Abhängigkeit, lockt es die arabische Hälfte des türkischen Reichs auf seine Seite, setzt es sich in Jerusalem und Bagdad fest und schlägt augenblicklich von Ägypten, dem Geschenk des Nils, eine Landbrücke nach den Stromgebieten des Indus und Ganges. Um Indien zu sichern, hat sich Downing Street, das — anders als die deutschen Bierbankpolitiker und Doktrinäre — in Jahrhunderten und Kontinenten denkt, die beiden Seewege nach Ostindien um das Kap und durch den Suezkanal und die Herrschaft im Atlantischen Ozean und im Mittelmeer gesichert, alle geeigneten Flottenstützpunkte und Kohlenstationen, Gibraltar, Malta, Cypern, Aden, Sansibar usw., beschlagnahmt und befestigt; auch bringt es zu diesem Zweck eben jetzt den Landweg von Ägypten, das Bismarck den Genickwinkel zwischen dem Kopf Großbritannien und dem Haupttrumpfstück des britischen Weltreichs, Indien, genannt hat, bis zu Indiens Grenzen in Englands Hand. Um sich Indien zu sichern, hat die großzügige englische Außenpolitik stets dumme und lange Kerle anzuwerben gewußt, die den England jeweils gefährlichsten Konkurrenten niederrangen. Rußland, das durch ein Jahrhundert auf dem Marsche nach Indien war und bereits an Indiens Tore pochte, hat sie durch den japanischen Krieg schwächen, dann Millionenblutopfer bringen und schließlich durch die Petersburger Kommunisten zertrümmern lassen und ihm den Zugang zum Mittelmeer durch die beiden Meerengen für immer versperrt. Frankreich und Italien, die die Herrschaft über das Mittelmeer beanspruchenden Anrainer, die hilfreichen Bundesbrüder, hat sie jetzt die Freude, bis zum Weißbluten geschwächt und finanziell erschöpft, konkurrenzunfähig zu sehen. Und das türkische Reich gedachte sie und hofft sie zu zerschmettern, weil es Indiens Nachbar ist, weil ihm Ägypten von Rechts wegen zukommt, weil es uns Deutschen die Bagdadbahn zu bauen gestattet hat, den Landweg nach Indien freigibt und dadurch die gefahrlose Überführung des stärksten Landheeres der Welt nach dem Fünffstromlande ermöglicht.

Um England als Weltmacht zu brechen, ist, meint Graf Reventlow, die unumgängliche Vorbedingung, daß seine Seeherrschaft in den heimischen, den nordeuropäischen Gewässern gebrochen wird. Indiens wie Ägyptens Befreiung würde dann eine Frage nur kurzer Zeit sein; Deutschlands Überseehandel könne nur dann gegen die beiden angelsächsischen Staaten bestehen. Es ist leider unwahrscheinlich, daß es uns gelingen wird, die englischen Seeratten aus ihrem Schlupfwinkel hervorzulocken, daß sich die englische Kriegsflotte also ein zweites Mal zu einer Seeschlacht im Stil

\*) Ernst Graf zu Reventlow, Indien. Seine Bedeutung für Großbritannien, Deutschland und die Zukunft der Welt (Berlin 1917; E. S. Mittler & Sohn).

der vor dem Skagerrak aufs freie Meer hinauswagt; schon mit Rücksicht auf den bevorstehenden Kampf um die Vorherrschaft im Stillen Meer zwischen den Japs und dem edlen angelsächsischen Brüderpaar wird sie in ihrem Versteck verbleiben. Wenngleich der Verlust seiner See-herrschaft für Großbritannien unzweifelhaft den Verlust Indiens, des Zentrums des britischen Weltreichs, von wo aus es auch die Handelswege nach dem fernen Osten beherrscht, automatisch nach sich zöge, so läßt sich letzteres doch auch ohne die Vernichtung der stärksten Kriegsflotte der Welt, und zwar mit relativ geringen Verlusten auf dem Landwege, durch einen Doppelangriff auf Indien und Ägypten, erreichen; damit verlöre es die Länder, aus denen es die größten Reichtümer herausholt, den größten Teil seiner Untertanen (etwa 330 Millionen Menschen), die schon jetzt gefährdete Herrschaft über die Südsee und die erstrebte über den Indischen Ozean, den es im Weltkriege in ein englisches mare clausum umzuwandeln gedachte; damit würde es von seiner Höhe als der stärksten Weltmacht herabgestürzt und eine Mittelmacht, die als Geld-, Industrie- und Handelsmacht die Vorherrschaft auf unserem Erdball nicht mehr auszuüben vermöchte. Daß dies, der Verlust Indiens und Ägyptens und damit der Weltherrschaft, ein vitales deutsches Interesse ist, weist Graf Reventlow mit triftigen Gründen nach; auch unserer Verbündeten, möchte ich hinzufügen, die als Anwohner des Mittelmeeres dort in Zukunft einen maßgebenden Einfluß ausüben würden.

Ich frage noch einmal: Werden wir die nötige Entschlußkraft haben, um diese vom Schicksal uns gestellte Aufgabe zu lösen? Oder werden wir uns glücklich schätzen, wenn unsere Feinde im Westen sich für einen deutschen Verzichtsfrieden gewinnen lassen? Die Zahl der Angstlinge, denen der kühne Wagemut ausgeht, ist wie in Wien so auch in Berlin leider recht groß. Solche, die sich überschlan stellen, haben während des ganzen Krieges bis zum Zusammenbruch des Russischen Reiches immer wieder geraten, durch Rußland England in Asien totschlagen zu lassen, ihm den Zugang zum offenen Meere am Persischen Golf zu eröffnen und es dadurch für immer von seinem Ausdehnungsdrange nach Westen abzubringen. Das kleinere von zwei Übeln; aber ein Übel. Die Folge wäre nicht die Befreiung Indiens, wie wir Deutschen sie dem unglücklichen Lande wünschen, sondern die Russenherrschaft über Indien, ein russisches Persien und ein in seiner Existenz dauernd bedrohtes Türkenreich, das in unserem Interesse stark sein muß und, wird Indien befreit, auch stark sein wird.

Will denn aber Indien frei werden? Englische und englische Interessen vertretende Zeitungen, Zeitschriften und Broschüren versichern seit Jahrzehnten in allen möglichen Sprachen, daß es das nicht will, daß die Inder Großbritanniens Regierung als Segen für Land und Volk und als notwendig anerkennen, daß wegen der Rückständigkeit der Eingeborenen ein nationales, staatliches und wirtschaftliches Eigenleben Indiens für alle Zukunft ausgeschlossen sei. Das alles war auch den Deutschen vor dem Kriege so oft schwarz auf weiß vorgetragen worden, daß es uns jetzt schwer wird, die vorgefaßte Meinung aus dem Gehirn zu tilgen und gar die sogenannte „Loyalität der Inder“, von der die englische Presse so viel Rühliches zu berichten wußte, zu bezweifeln. Und doch werden wir uns dem erdrückenden Beweismaterial gegenüber entschließen müssen, gründlich umzulernen. Das machen uns jetzt nach Deutschland geflüchtete Inder leicht, indem sie uns die ungeschminkte Wirklichkeit ihres schönen und so arg mißhandelten Vaterlandes durch Schrift, Bild und Wort vor die Augen und in die Seele zu bringen versuchen. Auf drei Schriften sei hingewiesen. Die Frage: „Ist Indien loyal?“ beantwortet die Indische Nationalpartei mit einem wohlbe gründeten Nein; sie zeigt, daß

„die britische Herrschaft in Indien heute erschütterter denn je ist“, und daß „Indien heute wie ein Vulkan ist, der in jedem Augenblick und bei der ersten Gelegenheit zum Ausbruch gelangen kann“. Lala Lajpat Rai erhebt in seinen „Betrachtungen über die politische Lage in Indien“, so maßvoll er auch im Ausdruck und so versöhnlich er in der Gesinnung ist, eine schwere Anklage gegen die hinterlistige und tyrannische Art der englischen Verwaltung; auch ihm ist klar, daß „die unglücklichen, hilflosen Millionen Indiens nur durch organisierte, bewaffnete Streitkräfte, vielleicht unter Beistand einer klugen, weitblickenden, indienfreundlich gesinnten Macht, aus der mörderischen Umklammerung der Polypenarme des britischen Ungeheuers befreit werden können.“ Der Indische Nationalkongreß und die All-India Moslem League, also Hindus und Mohammedaner Indiens, die sich bisher heftig befehdeten, fordern vereint Home-rule, Autonomie, Anwendung des Nationalprinzips, für das England ja den Weltkrieg führe, auf die Völker, die unter dem Joche Englands und seiner Verbündeten seufzen, kurz ausgedrückt: „Selbstregierung für Indien.“ Das in zwischen in Stockholm bei Chelius in deutscher Übersetzung erschienene Heft enthält die Reden, die auf dem Indischen Nationalkongreß am 26.—30. Dezember 1916 in Lucknow gehalten worden sind, und im Anhang ein aus englischen und amtlichen Quellen geschöpftes „Tatsachen- und Ziffernmaterial über die britische Herrschaft in Indien“; auch hier wird die englische Lüge von dem ach so loyalen Indien widerlegt und gezeigt, daß die Ruhe im Lande die Ruhe eines Kirchhofs ist, durch ein System der Unterdrückung erzwungen, wie es die Engländer dem Jazismus mit Vorliebe nachsagten.

Die Raumknappheit verbietet mir, ausführliche Auszüge aus der letztgenannten Schrift und aus des Grafen Reventlow „Indien“ zu bringen; der Leser greife selbst zu diesen lehrreichen, an Anklagematerial überreichen Büchern; er wird staunend fragen, wie es möglich war, daß ihm die Wahrheit über Indien so lange verborgen bleiben und die Unwahrheit durch das englische Lügensystem mit so großem Erfolge suggeriert werden konnte; er wird, wenn er ein Herz im Leibe hat, immer wieder vor Entrüstung aufbrausen. Doch einiges Wenige sei zitiert.

Die britische Herrschaft hat nur ein Ziel, „das indische Volk und Land wie eine Zitrone auszupressen und Großbritannien dadurch zu bereichern, das Volk aber in Elend und Unwissenheit verkommen zu lassen, damit es nicht auf den Befreiungsgedanken kommt“. Das Ergebnis dieser Erpressungspolitik ist nach Keir Hardie, daß „das indische Volk in eine derartige erbärmliche Verkommenheit versunken ist, wie sie wohl kein anderes Land der Erde aufweist“; daß das Durchschnittseinkommen des Inder nur 40 Mark pro Jahr beträgt (das des Engländer 840); daß 75—80 Prozent des Landertrages dem Landvolk an Abgaben abgenommen werden; daß die britische Regierung Indien jährlich 30—45 Millionen Pfund Sterling an Nationalvermögen entzieht; daß Indien infolge jener Steuerlasten und der ungeheuren Vermögensentziehungen ein Opfer stetig wiederkehrender Hungersnöte geworden ist (1800—1900 starben 32 Millionen Inder an Hunger, davon 19 Millionen im letzten Jahrzehnt); daß nach einer Berechnung William Digbys 70 Millionen des indischen Volkes (von 315) ihr Leben fristen, ohne jemals genügende Nahrung zu haben; daß jährlich 5 Millionen Inder an verhütbaren Krankheiten wegsterben, weil ihre Konstitution durch die chronische tiefe Armut dermaßen geschädigt ist, daß sie widerstandsunfähig gegen Krankheit sind; daß die Sterblichkeitsziffer dauernd steigt, die Geburtenziffer sinkt und der Geburtenüberschuß in Britisch-Indien nur noch 5,1 Prozent (in Deutschland 14,9) beträgt. Doch ich breche ab. Erwähnt sei aber, daß, worauf Graf Reventlow hinweist, die echt englische Heuchelei die Pest und andere zahl-

lose Zunderleben fordernde Krankheiten für eine weise und wohlthätige Einrichtung der himmlischen Vorsehung erklärt, da sie ein Mittel gegen fortschreitende Übervölkerung Indiens seien, und daß die Schrift des häufigen Präsidentenkandidaten Bryan „Die englische Herrschaft in Indien“ von 1914—16 in den Vereinigten Staaten unter einem Ausfuhrverbot stand, damit Deutschland nicht in dem Glauben gestört würde, „Großbritannien sei eine große Kulturnation und die Kultur sei den Briten etwas anderes, als eine lügnerische Phrase um politischer Zwecke willen“.

Indien, das verarmte, von Abgaben erdrückte, entwaffnete, künstlich in Unbildung und Unwissenheit erhaltene, unter dauernder Schreckensherrschaft stehende, auf Grund von Gesetzen jeder Willkür brutaler und hochmütiger englischer Beamten preisgegebene Indien, sehnt, ebenso wie Ägypten, den Befreier herbei und ist zum Abfall bereit. Fregattenkapitän Nerger, der Kommandant des Hilfskreuzers „Wolf“, sagte nach der Rückkehr von seiner glorreichen Fahrt einem Anfrager: „Die Stimmung der Inder gegen die Engländer ist durchweg gereizt und erreicht oft den Grad offener Feindschaft. Die Aufrechterhaltung der Ordnung in den indischen Kronländern ist nur unter Anwendung von Gewalt möglich.“ Wird der Vierbund, der durch seine Siege den von den Moskalen geknechteten Völkern vom Nordkap bis zu Indiens Grenzen die Freiheit und die Selbstregierung erkämpft, auch Indien, das der Mittelpunkt und Schwerpunkt des

britischen Weltreichs ist, aus den Händen seiner Peiniger befreien? Oder wird er an Indiens Grenzen Halt machen und den Weltkrieg, den England für die Erhaltung seines indischen Besitzes führt, abbrechen? Wird er den Indern, dem uns Deutschen bluts- und sprachverwandten Volke, das vor der Britenzeit in hoher Kultur stand, auch ein Volk der Denker und Dichter, nach seiner Befreiung schnell wieder zu hoher Kultur emporsteigen würde, seinen Beistand versagen? Wird er darauf verzichten, die Bagdadbahn bis an den Persischen Golf weiterzubauen, sich die Seeverbindungen über Indien nach Süd- und Ostasien nutzbar zu machen, sich überhaupt die Freiheit der Meere zu erkämpfen, dem britischen Weltreiche aber, das der jugendliche Schiller „Der Freiheit Paradies“ genannt hat, den Kern auszubrechen und seine Ozeanbeherrschung aufs schwerste zu erschüttern? Wenn „Mitteleuropa“ auf die Befreiung Indiens verzichtet, dann wird das kühn die Weltherrschaft erstrebende Inselvolk des Stillen Ozeans, bei seiner endgültigen Auseinandersetzung mit den beiden angelsächsischen Weltreichen, Indien „befreien“, um Indien zu beherrschen, es für immer aus dem Kulturkreise der weißen Rasse und der Europäer herauslösen und — hart und moralisfrei, wie es ist — in den mongolisch-asiatischen Kulturverband fest einfügen. Damit wäre ihm die Weltherrschaft sicher. Wer Indien verliert, verliert die Weltherrschaft, wer es erwirbt, besitzt sie. Was wird uns eine nahe Zukunft bringen?

## Die gegenseitigen Beziehungen zwischen Bulgarien, der Ukraina und Besarabien von einst und jetzt.

Von Fr. Meinhard, Sofia.

Im Vordergrund der Tagesgeschichte des gegenwärtigen allgemeinen Völkerringens steht augenblicklich der Friedensschluß zwischen den Mittelmächten und deren Verbündeten einerseits und der neuen Republik Ukraina andererseits. Unwillkürlich drängt sich bei der Betrachtung dieses geschichtlichen Ereignisses die Frage auf: „Was wird nun mit Rumänien?“

Die militärischen, politischen, geographischen und wirtschaftlichen Verhältnisse dieser beiden Länder berechtigen zu dieser Fragestellung.

Die militärisch-politischen Verhältnisse sind aus den Mitteilungen der Tagesblätter allgemein genugsam bekannt. Dagegen weniger bekannt dürften der Allgemeinheit die geographischen, geschichtlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse der Ukraina und Besarabiens sein.

Es dürften deshalb einige Mitteilungen in dieser Richtung am Platze sein.

Ukraina, Besarabien und die Moldau, sowie die Balkanhalbinsel waren seit den ältesten Zeiten der breite, offene Weg der aus Asien nach Europa drängenden Völker. Soweit Klios Fackel das Dunkel der Geschichte des südöstlichen Teiles Europas zu erhellen vermag, zeigt dieselbe, daß bis zum 7. Jahrhundert v. Chr. Ukraina und Besarabien von Völkern bewohnt waren. Das letztere Land wurde später von dem thrakischen Volksstamm der Besson erobert, von denen es seinen Namen erhielt. Im 4. Jahrhundert v. Chr. hausten in Besarabien die Dakier, die im Jahre 106 n. Chr. durch Trajan unterworfen wurden. Ihr Land bildete die römische Provinz Dakien. Aus dieser Zeit stammen die sogenannten Trajanswälle, die noch heute im südlichen Teile des Landes und in der Dobrudscha zu finden sind. Seit dem 3. Jahrhundert wurde Besarabien ebenso wie die Ukraina in den Strom der Völkerwanderung hineingezogen. Dasselbe Schicksal hatte auch die Dobrudscha. Goten, Hunnen, Anten, Bulgaren und endlich Slaven durchzogen nacheinander diese Landschaften, die mit Ausnahme der Ukraina vorher römische Provinzen waren. Die slavischen Völker Uhlitschen und

Tiwergen in der Ukraina wurden von den Warägern besiegt und unterworfen. Sie fanden sich auch im Heere des warägischen Ruthenenfürsten Oleg bei seinem berühmten Kriegszuge nach Byzanz im Jahre 908. Helgi Oleg von Kijew, der seinen Schild an das Tor Konstantinopels (Byzanz) nagelte, nachdem ihm der griechische Kaiser Lösegeld für die Stadt gezahlt hatte, wurde in ukrainischen Liedern besungen.

Nach der Zerstörung der Slavenreiche Mähren und Panonien durch die Madjaren im 9. Jahrhundert und nachdem auch in Böhmen nach längerem Kampfe der lateinische Ritus obsiegte, flüchtete sich die slavische Liturgie nach dem Süden zu den Bulgaren und wurde von hier aus nach Serbien, nach der Walachei, Moldau, Süd- oder Kleinrußland verpflanzt, denn die alt- oder kleinrussische Literatur nahm ihre ersten Elemente vom 9. bis 13. Jahrhundert aus Bulgarien. Cyrillus, eigentlich Konstantin, geb. 827 in Thessalonich, der Apostel der Bulgaren, führte die nach seinem Namen benannte, auch noch jetzt in der Ukraina gebräuchliche Schrift bei den Slaven ein.

Soweit die geschichtlichen Aufzeichnungen über die Beziehungen zwischen Bulgaren und Kleinrussen\*) (Ukrainer oder Ruthenen) Kunde geben, waren dieselben zunächst kriegerischer Natur, indem der byzantinische Kaiser Nikophoros Phokas sich entschloß, gegen die Bulgaren zu Felde zu ziehen und aus diesem Grunde den Abenteuer liebenden kleinrussischen Fürsten Svatoslaw als Bundesgenossen zu gewinnen verstand.

Svatoslaw fuhr in der Tat, einer reichen Beute gewärtig, mit einem etwa 10000 Mann starken Heere die russischen Flüsse abwärts und erschien im August 967 an den Donaumündungen. Siegreich drangen die Ukrainer in Bulgarien vor, kehrten aber bald wieder in ihre Heimat nach Kijew zurück. Im Jahre 969 zog Svatoslaw zum zweitenmal nach Bulgarien, aber nicht mehr als Bundes-

\*) Seit dem Jahre 1654 wurde die Ukraina amtlich russisch „Kleinrußland“ benannt.

genosse der Byzantiner, sondern auf eigene Faust. Philippopol wurde erobert. Bei Adrianopol kam es zum Kampfe zwischen den Ukrainern und Byzantinern. Die Schlacht blieb unentschieden, doch zogen sich die Ukrainer zurück und mußten nach wiederholten Niederlagen Bulgarien verlassen. Svyatoslav sah seine Heimat nicht wieder; er fiel bei den Stromschnellen des Dnjepr im Kampfe gegen die Petschenegen.

Ungeachtet dieser vorübergehenden kriegerischen Beziehung der Ukrainer mit den Bulgaren blieben dennoch in friedlicher Weise die gegenseitigen Beziehungen zwischen den beiden Völkern hernach längere Zeit reger. Lebhaftige Handelsbeziehungen wurden später aufgenommen, die von bulgarischen Kaufleuten über Warna—Odessa mit der Ukraina, so namentlich durch Kaufleute aus Gabrowo, Tirnowo, Sifstow und Ruffschna, unterhalten wurden.

Das Schicksal der Ukraina war sehr wechselreich. Im Jahre 882 wurde Kijew mit dem russischen Fürstentum Nowgorod vereinigt. Im 13. Jahrhundert erlag die Ukraina gleichzeitig mit Besarabien, der Moldau und Walachei dem Ansturm der Mongolenhorden Batu Chans. Im Jahre 1320 wurde die Ukraina von den Litauern erobert. Zar Alexei Michailowitsch (1645) eroberte die Ukraina von Polen zurück. Unter dessen Nachfolgern begann die bis in die Gegenwart andauernde Drangsalierung der intelligenten, poetisch reichbegabten Ukrainer oder Ruthenen\*) auf jede Weise, um dieselben mit den moskowitzischen tatarisierten Großrussen zu verschmelzen, nachdem das Nationalbewußtsein der Unterdrückten vernichtet wurde.

Das Schicksal hat die Ukrainer und die besarabisch-moldauischen Rumänen zu Nachbarn gemacht. Seit der Zeit Stephan cel mare (Stephans d. Gr.) suchte das ukrainische Volk — nachdem es seine Unabhängigkeit verloren hatte — Anschluß an die Hospodare der benachbarten Moldau. Der Begründer des zweiten ukrainischen Staates, Hetman Chmelnyckyj, suchte eine dauernde enge Verbindung beider Staaten und Völker durch verwandtschaftliche Bande zu festigen. Aber beide Völker waren durch die Türken- und Tatarennot zu sehr geschwächt, um auch gemeinsam ihre Unabhängigkeit erhalten zu können. Die Besarabier und Moldauer blieben unter türkischer Herrschaft, und die Ukrainer gerieten unter das russische Joch. Durch die zwischen Rußland und der Türkei von 1772 bis 1792 und 1812 geführten Kriege wurde Besarabien von der türkischen Herrschaft nach russischer Weise befreit, d. h. in das russische Völkergefängnis zu den andern im moskowitzischen Riesenerker schmachtenden kleinen Völkern gesteckt. Ja, das zaristische Rußland war eine einzige Festung, ausgerüstet mit Verliesen und Kerker für ganze Völker. Man denke nur an Sibirien, Kamtschatka, Kola und dergleichen andere schöne Gegenden.

Der rumänische Dichter Petrino, geboren in Besarabien, aufgewachsen in Oesterreich, kennzeichnet die Lage der Rumänen in Besarabien in folgenden Klageversen:

„Auf den Grabeshügeln,  
Unter denen ruhen deine Heldenöhne,  
Galgen stehen aufgerichtet  
für deine bravsten Söhne!  
Besarabien, armes Land,  
Ich klage um dein düstres Los.“

Durch den Pariser Frieden 1856 nach dem Krimkriege mußte Rußland einen Teil (bis an den Pruth) wieder an das Fürstentum Moldau zurückgeben. Für die im Jahre 1877/78 seitens der Rumänen den Russen gegen die Türken geleistete Hilfe nahmen sich die „Moskali“, wie die Russen von den Rumänen genannt werden, gewaltsam Besarabien wieder zurück.

\*) Der Name „Ruthenen“ kommt von der alten Bezeichnung „Ruffyny“ her. Der Hauptstamm der Völker des alten Reiches von Kijew waren die Ukrainer, obzwar dasselbe „Ruffij“ benannt wurde.

Der Tag, an dem das zaristische Rußland das Schicksal herausforderte, kann auch als Zeitpunkt des Wiederauflebens der ukrainischen Bewegung „Los von Rußland“ gelten. Durch den Friedensschluß der Ukraina mit dem Vierbund hat diese Bewegung ihr Ziel erreicht. Von welcher ausschlaggebender Bedeutung die Absonderung der Ukraina von Moskowien ist, geht aus folgenden geographisch-statistischen Angaben hervor.

Die Ukraina umfaßt, bei einem Flächeninhalt von 850 000 Quadratkilometer und (laut amtlichen Quellen) im Jahre 1910 mit einer Einwohnerzahl von 38 Millionen, den größten Teil des sogenannten Kleinrußlands mit folgenden ehemaligen Gouvernements: Kijew, Tschernykw, Poltawa, Charkiw, Cherson, Cholm, Wolhynien, Podolien, Katerinoslaw, Taurien und Kuban nebst Teilen aller angrenzenden ehemaligen Gouvernements wie: Grodno, Minsk, Kursk, Woronesch, Don, Stawropol u. a.

Die Ukraina, größtenteils das außerordentlich fruchtbare Gebiet des „Tschernosem“, d. h. der Schwarzerde, umfassend, ist nur im Süden Steppe, liefert viel Korn, Tabak, Salz, Vieh, Zucker, Erdöl, Eisen und Steinkohle. Von Odessa 250 Kilometer entfernt (im Bezirke Krivoi Key) und am Dnjepr befinden sich die für Rußland wichtigsten Eisenbergwerke, im Kubangebiet sehr ergiebige Erdölquellen, im Donezbecken sehr reiche Kohlenminen (in der Nähe von Charkow). Dagegen ist der nordwestliche Teil der Ukraina ein ungeheures Sumpfgebiet mit spärlicher Bevölkerung.

Die durch die jüngsten Friedensunterhandlungen zwischen dem Vierbund und den Russen weltbekannte Stadt und Festung Brest-Litowsk mit rund 45 000 Einwohnern bezeichnet den Westrand der berühmten Polisse bzw. Rokitno- oder Pripetsümpfe. Die erste Bezeichnung bedeutet soviel wie Waldgebiet und weist auf das Vorkommen ausgedehnter Wälder hin, die aber vielmehr fast undurchdringliche versumpfte Dickichte sind. Dieselben bedecken einen Flächenraum von 2 644 000 Hektar. Manche zusammenhängenden Sumpfstrecken dehnen sich über 120 Kilometer Länge und 60 Kilometer Breite aus. Die Gesamtlänge des Sumpfgebietes, das die Eisenbahnlinie von Brest-Litowsk über Pinsk—Luninez—Gomel durchquert, beträgt 530 Kilometer.

Die wichtigsten Grenzpunkte der Ukraina sind ungefähr: im Westen Lublin, Cholm, Brest-Litowsk, Kamenez Podolski und der Grenzfluß Dnjepr; der Don und die Kuma im Osten; im Norden der Pripetfluß, Tschernigow und Don; im Süden von der Dnjepr-Mündung ab das Schwarze Meer bis nahe bei Batum. Die wichtigsten Städte sind: Kijew (250 000 Einwohner), Charkow (200 000 Einwohner), Verditschew (100 000 Einwohner), Odessa (310 000 Einwohner), Noworossisk (15 000 Einwohner), Nikolajew (92 000 Einwohner), Rostow (120 000 Einwohner), Taganrog (55 000 Einwohner), Cherson (70 000 Einwohner) u. a. m.

Die Getreideausfuhr betrug im Jahre 1909 an 85 600 Wagenladungen, 1910 145 000 Wagenladungen, 1911 163 000 Wagenladungen und 1912 156 000 Wagenladungen.

Es ist eine Tatsache, daß zwei Drittel des Getreides, das Rußland auf den Weltmarkt sandte, über die Häfen im Süden der Ukraina ging. Ohne Ukraina hat Rußland kein Eisen, keine Kohle, kein Getreide und keine Häfen. Was bedeutet überhaupt die Loslösung der Ukraina von Rußland für dieses? Abgesehen von dem Verluste des gewaltigen Zuwachses an der Bevölkerung bei der Verminderung von 38 Millionen Menschen, würde eine Abtrennung der Ukraina auch den Verlust einiger anderer Gebiete nach sich ziehen, die, ohne selbst ukrainisch zu sein, den territorialen Zusammenhang mit dem restlichen Rußland verlieren. Dies gilt zunächst für Besarabien, ferner für die Krim und schließlich für die Kaukasus-

länder. Durch die Bildung eines ukrainischen Staates wird Rußland vom Schwarzen Meere abgedrängt und verliert auf immer seine alle Staaten Europas, insbesondere aber die Balkanstaaten bedrohende Vormachtstellung.

Hinsichtlich der Bodenbeschaffenheit hat Besarabien mit jener der Ukraine dieselbe Eigenschaft, Getreide und andere Nutzpflanzen in großen Mengen erzeugen zu können. Deshalb war diese Landschaft stets der Angelpunkt der russischen und der rumänischen Begehrlichkeit. Besarabien, diese südwestlichste Ecke des mächtigen russischen Zarenreiches, bildete ein Gouvernement für sich, das jetzt eine besonders hohe politische Bedeutung erlangte durch die augenscheinlichen Bestrebungen der Rumänen, dieses Land zurückzugewinnen. Dasselbe umfaßt 45 623 Quadratkilometer und hat 2,5 Millionen Einwohner, davon in den Städten 360 000. Die Hälfte der Bewohner sind Rumänen, sogenannte Moldauer, und zwar 48 Prozent; nach diesen kommen Ukrainer mit 20,6 Prozent, Juden mit 12 Prozent, Russen mit 8,4 Prozent, Bulgaren mit 5 Prozent, Deutsche und Türken mit je 3 Prozent.

Von der ganzen Fläche bebauungsfähigen Bodens — 3 834 824 Dessjatinen (1 Dessjatine = 1,09 Hektar) — waren im Jahre 1905 an 42,2 Prozent in den Händen von Privatbesitzern, 48,6 Prozent in denen der Bauern (Madjelland) und 8,2 Prozent in denen des Staates, der Kirche und verschiedener Institutionen. Jede Bauernwirtschaft hatte durchschnittlich 6,5 Dessjatinen. Besitzlose Bauern gab es in Besarabien mehr als sonstwo in Rußland, nämlich

23 Prozent. Durch die Enteignung des Grundbesitzes des Czaren und seiner Günstlinge kommen 64 Prozent der Bodenfläche der Ukraina und Besarabiens in den Besitz des Volkes, wodurch die Lage des Bauernvolkes verbessert wird. Die Hauptbeschäftigung der Besarabier ist die Landwirtschaft (70 Prozent der Bevölkerung). Der Ertrag des Brotgetreides war im Jahre 1910 an 157 Millionen Pud (1 Pud = 16,38 Kilogramm), des Hafers 4,5 und der Erdäpfel 7,4. In der Kultur des Maises und der Weintraube nimmt Besarabien in Rußland den ersten Rang ein. Bei einer mittleren Ernte kann Besarabien nach Deckung des eigenen Bedarfes 100 Millionen Pud Getreide ausführen.

Die bedeutendsten Städte Besarabiens sind: Kischinew (130 000 Einwohner), Akkerman (40 000 Einwohner), Ismailia, eigentlich Tuschkow (50 000 Einwohner), Reni, Bolgrad mit großer Bulgarenkolonie und Bender.

Die Angliederung Besarabiens an die Moldau würde Rumänien den Verlust der Dobrudscha leichter verschmerzen lassen, und es wäre dadurch eine einwandfreie ethnographische und strategische Abgrenzung zwischen Ukrainern, Rumänen und Bulgaren geschaffen.

„Wenn der Mantel fällt, muß der Herzog nach“, dieser höhnische Ausspruch Verrinas (aus Schillers Verschwörung des Fiesco) ist in Uebertragung auf Rumänien insofern berechtigt, als, nachdem Moskowien und die Ukraina mit dem Vierbund Frieden machten, die auf sich allein angewiesenen Rumänen gezwungen sind, nunmehr gleichfalls in den für sie so saueren Friedensapfel zu beißen.

## Ein neues Problem im Ausfuhrhandel nach dem Balkan.

Von K. Busch.

Wir sehen aus der Beteiligung, welche die österreichische Bankwelt nicht nur bei deutschen Bankinstituten in der Türkei, sondern auch jetzt bei deutschen Banken in Südamerika durchgeführt hat, daß man von Seiten der Mittelmächte immer mehr bestrebt ist, eine Verschmelzung der Exportinteressen herbeizuführen. Denn die Aktion in Südamerika wird ausdrücklich mit der Absicht gerechtfertigt, gemeinschaftlich die wirtschaftlichen Interessen der beiden Staaten in Lateinamerika zu verfolgen. Die gleichen Richtlinien sind festgelegt worden, als vor einigen Monaten die Nachricht veröffentlicht wurde, daß sich österreichische und ungarische Banken teils selbständig in Konstantinopel niedergelassen haben, teils mit großen Beteiligungen an in der Türkei bestehende deutsche Finanzinstitute herangetreten sind.

Sind somit alle Anzeichen vorhanden, daß auf dem Gebiete der Finanzwirtschaft ein gemeinschaftliches Vorgehen, insbesondere in Sachen des Exportes, vorgehen ist, so wird man diese Gedanken weiter ausgestalten müssen und darauf hinzuweisen haben, daß auch die Exporteure selbst, soweit sie aus Deutschland und Oesterreich-Ungarn nach den Balkanstaaten arbeiten wollen, eine Einigung zu erzielen bemüht sein sollten, weil es bei den politisch so eng aneinander geschlossenen Staaten keinen guten Eindruck machen würde, wenn der Wettbewerb im Export nach dem Kriege gar zu lebhaft Formen annehmen wollte. Und schließlich wäre bei dem starken Wettbewerb, der zu erwarten steht, es unvermeidlich, daß sich Auswüchse zeigen. Hält man sich vor Augen, daß die Entente möchte, besonders im Orient, alles ausbieten werden, um ihre wirtschaftliche Stellung, wie sie sie vor dem Kriege innehatten, wieder einzunehmen und diese Machtstellung recht schwerwiegend im Kampfe gegen die Mittelmächte zur Geltung zu bringen, so wird man sich sagen müssen, daß wir allen Grund haben, einen Zusammenschluß der Exportinteressenten herbeizuführen.

Es ist nicht leicht, die praktisch gangbaren Wege anzugeben, die eine Verwirklichung der hier angeregten

Ideen bringen könnten. Aber es wäre vielleicht der Grundsatz annehmbar, demzufolge in jedem Industriezweige es möglich sein sollte, wenigstens in den Grundlinien, herauszufinden, ob die deutsche oder österreichische Fabrikation sich als leistungsfähiger erweist. Diejenigen Fabrikanten, die bei dieser Prüfung am besten abschneiden, beziehungsweise die leistungsfähigsten Firmen beider Staaten, sollten in den betreffenden Waren zum Geschäfte nach der Levante zugelassen werden. Gewöhnlich wird in Oesterreich-Ungarn die Ansicht vertreten, als ob die deutsche Industrie mehr Trümpfe in der Hand hätte als die Fabrikanten und Exporteure in der benachbarten Monarchie. Inwieweit dies zutrifft, läßt sich natürlich nicht so ohne weiteres sagen. Bedenkt man aber, daß Oesterreich-Ungarn durch die billigeren Transportkosten schon eine gewisse Vorzugsstellung innehat, so wird man vielleicht der Überzeugung Ausdruck geben dürfen, daß sich eine Parität bei der Verwirklichung der hier behandelten Ideen ergeben wird, was wir so verstanden haben wollen, daß diese „gemeinschaftliche“ Leistungsfähigkeit nur in den „Weltartikeln“ bestimmend sein soll. Es wäre somit eine solche gemeinsame Aktion nur für die „großen“ Konsumartikel anzuraten. Alle kleineren, weniger bedeutenden Warengattungen wären natürlich der freien Konkurrenz vorbehalten, die, schon, weil diese Geschäfte keine besondere Wichtigkeit haben, keine „unangenehmen“ Formen annehmen und infolgedessen uns schädigende Urteile auf den levantinischen Märkten hervorrufen könnten.

Da in Oesterreich-Ungarn die Diskussion über die Rohstoffbeschaffung sich nach der Richtung bewegt hat, daß man in gemeinschaftlicher Arbeit mit dem Deutschen Reiche dieser wichtigen Aufgabe nähertreten will, so ergibt sich auch hieraus ein gemeinsames Moment bei den Weltartikeln: die Fertigfabrikate würden qualitativ und im Preise auf den gleichen Rohmaterialien basieren. Es ist also klar, daß es keine unüberwindlichen Schwierigkeiten haben wird, Vereinbarungen im erwähnten Sinne zu treffen.

Jedenfalls wäre es erwünscht, den Bevölkerungen

auf dem Balkan und im Osmanischen Reiche nicht das Schauspiel zu geben, daß sich die deutschen und die österreich-ungarischen Exporteure in den Haaren liegen, nachdem sie politisch zu eng miteinander verbunden sind.

Sollten die deutschen und österreichischen interessierten Wirtschaftsformationen geneigt sein, auf die Gedanken

überhaupt einzugehen, dann würde sich im Wege der Diskussion innerhalb der Körperschaften oder durch die Presse gewiß eine Grundlage, eine mittlere Linie, finden lassen, die dieses Einigungswerk möglich macht. Es handelt sich im übrigen nicht nur um eine wirtschaftliche Maßnahme, sondern auch um einen politisch wichtigen Schritt.

## Riga.

### Vom Ostmarkwart.

Riga, bis dahin der große Umschlagplatz der russischen Ein- und Ausfuhr über die Ostsee, hat, nur 17 Kilometer von der Front entfernt, unter der bösen Kriegszeit besonders schwer gelitten; seine blühende Industrie ist nach Innerrußland verpflanzt, Fabriken sind sinnlos zerstört und von den abziehenden Bolschewiki kein Kessel, keine Maschine zurückgelassen worden; Handel und Seeschiffahrt stehen seit 3½ Jahren still; die Stadt, die vor dem Kriege 525 000 Einwohner hatte, zählte Ende 1917 nur noch 210 000. Trotzdem hat das Deutschtum Rigas den Mut nicht sinken lassen, sondern, nach dem Einrücken der deutschen Befreier, den Wiederaufbau des Wirtschaftslebens sofort in Angriff genommen, das Rigaer Börsenkomitee aber bereits in Dezember den maßgebenden Kreisen Deutschlands zwei Denkschriften unterbreitet, um sie über den bestehenden Notstand zu orientieren und zu tatkräftigem Eingreifen anzuregen; in der einen weist es „die politische und wirtschaftliche Zusammengehörigkeit von Liv-, Est- und Kurland“ nach, während es in der anderen „die Frage der Errichtung eines Freihafens in Riga“ erörtert.

Die Besorgnis der ersten, das noch nicht besetzte Gebiet von Livland und Estland könne beim Russischen Reich verbleiben, war damals nur allzu berechtigt und ist auch nach der Besetzung noch nicht gegenstandslos, denn „Livland und Estland gelten zunächst als russische Gebiete, und ihre spätere staatsrechtliche Stellung ist Sache einer verfassungsmäßigen Abmachung zwischen ihnen und Rußland“ (Unterstaatssekretär von dem Bussche). Wie das Börsenkomitee zeigt, gehören die drei Provinzen aus geschichtlichen, geographischen und wirtschaftspolitischen Gründen untrennbar zueinander. Solange sie vereint waren, waren sie eine Macht, die sich zu wahren vermochte; getrennt ein Spielball in den Händen der Nachbarstaaten; sie haben, wie jede Land- und Sprachenkarte zeigt, im Innern keinerlei natürliche Grenzen, wohl aber eine im Osten, die, von Narwa bis zum Pleskauer See, Landes- und Sprachgrenze ist und zugleich die letzten Vertreter westeuropäischer Kultur scharf von der Barbarei Halbasiens scheidet. Im Falle dauernder Trennung würden die 1½–2 Millionen Letten, die augenblicklich nach der deutschen Seite neigen, dauernd unzufrieden und unruhig sein und ihre Wiedervereinigung, vielleicht im Anschluß nach Osten, betreiben. Rigas Weiterbestand auf der früheren Höhe und seine Weiterentwicklung wären dann aufs äußerste gefährdet. So nahe der russischen Reichsgrenze würde es die zur Wiederherstellung seiner Industrie und Seeschiffahrt nötigen Geldmittel vom deutschen Großkapital nicht zu beschaffen vermögen; die russische Regierung würde durch Eisenbahnbauten und unwesentliche Abänderung der Eisenbahntarife den Warenstrom, der vor dem Kriege nach Riga floß, von dort nach den Konkurrenzhäfen Reval und Narwa ablenken, auch würde sie, wie bisher, um Riga zu schädigen, die Schiffbarmachung der Düna stromaufwärts bis h. n. er Dünaburg durch passiven Widerstand vereiteln; das Deutsche Reich würde, allem Anschein nach zum Vorteil Englands, die Vorherrschaft in der Ostsee verlieren und Landgebiete von großem wirtschaftlichen Werte nicht gewinnen, die, überreich an wertvollen Stein- und Erdenarten und an Holz, viel Getreide, namentlich Gerste und Futtermittel, und

Kartoffeln produzieren, auch Fleisch, Milch, Spiritus und Flachs, zum Teil heute schon in großen Massen über Riga und Pernau nach Deutschland, ausführen.

Die zweite Denkschrift ist mehr als eine oratio pro domo, als ein Versuch, für Rigaer Sonderinteressen Stimmung zu machen. Riga verdankt nicht bloß seiner Lage nahe dem Meere und im breiten, schiffbaren Mündungsgebiet des Dünaströmes, sondern auch und vor allem dem Fleiß, der Tüchtigkeit und dem Unternehmungsgeist seiner Kaufmannschaft, daß es seit 1896 unbestritten der bedeutendste russische Seehandelsplatz war und sich seit Beginn dieses Jahrhunderts zu einem gewaltigen Industriezentrum entwickelt hatte. Sein Umsatz im auswärtigen Handel erreichte 1913 einen Gesamtwert von 410 Millionen Rubel, gleich 17 v. H. des gesamten Außenhandels Rußlands; 2923 bezw. 2912 Seeschiffe mit reichlich je 2 Millionen Registertonnen kamen 1913 in dem Rigaer Hafen an und liefen aus. Das Börsenkomitee begründet, unter der Voraussetzung der Angliederung Rigas an das Deutsche Reich, eingehend und überzeugend seine Ansicht, daß eine gedeihliche wirtschaftliche Zukunft dieser Stadt nur möglich sei, wenn ihr Hafen Freihafen würde, außerhalb der deutschen Zollgrenze bleibe und innerhalb des Freihafengebietes Industrie betrieben werden dürfe. Die topographischen Bedingungen lägen dafür ungewöhnlich günstig; im Weichbilde der Stadt und in ihrer nächsten Umgebung befänden sich schiffbare Wasserflächen und an diesen gelegenes unbebautes Land von ganz erheblichem Umfange. Es erübrigt sich, die großen Vorteile der Freihäfen, die ja bekannt sind, nach der Denkschrift aufzuzählen; für Riga, sein Hinterland und auch für Großrußland sind sie sehr beträchtlich; mit Recht wird hervorgehoben, daß ein Freihafen Riga mit gewissermaßen internationalem Charakter die maßgebenden russischen Geschäftskreise mit der durch die Abtrennung vom Russischen Reich geschaffenen Lage versöhnen und sie zur Benutzung für Import und Export bestimmen wird, zumal sie dann unter denselben Bedingungen mit Riga arbeiten können wie bis 1914 und im Fall der Regulierung der Düna unter noch günstigeren.

Die Denkschrift nennt die Düna die Mutter des Rigaer Handels. Letzterer hat zwar, wenn Riga mit dem Innern des Reichs durch einen neuen Schienenstrang (Riga—Jarizyn, Riga—Pleskau, Kreuzburg—Moskau) verbunden wurde, jedesmal nachweislich einen mächtigen Aufschwung genommen, aber doch nur wegen der großartigen Entwicklung des Durchgangsverkehrs wertvoller Lebensmittel, wie Butter, Eier, Wild, Geflügel; für die billigen Massengüter, die russischen (Getreide, Holz, Petroleum, Flachs usw.) und die ausländischen (Rohstoffe, Bau- und Holzmaterialien), erwies sich die Bahnfracht auf größere Entfernungen als zu teuer und fand deshalb Bahnbeförderung nur in beschränktem Umfang statt. Was Rigas Großkaufmannschaft aus diesem Grunde von der russischen Regierung immer wieder erbeten hat, hofft es endlich von der deutschen Verwaltung zu erlangen: die Regulierung der 840 Kilometer langen wasserreichen Düna, von der bisher auf Kosten und Initiative Rigas nur 11 Kilometer (Riga bis zur Mündung) reguliert und für Seeschiffe zugänglich sind, während der übrige — unregulierte — Lauf fast nur den Holzflößerverkehr und nur zeitweise zuläßt.

Daß die Leistungsfähigkeit der Schienenwege enge Grenzen hat und der Ergänzung durch Kanäle bedarf, ist während des Krieges uns Mitteleuropäern und den Randvölkern bewußt geworden. Kanalprojekte durchschwirren heute wie hüben so auch drüben die Luft; wie man bei uns den Donau-, Oder- und Elbe-, den Donau-Main-Weser- und den Mittelkanal, um die wichtigsten zu nennen, gleich nach dem Friedensschluß in Angriff nehmen wird, so dort vor allem den Großhandelsweg von der Ostsee nach dem Schwarzen Meere, von Riga nach Cherson, der ein 80 Kilometer langes Verbindungsstück von der oberen Düna bis zum oberen Dnjepr bedingt. Auch die Denkschrift weist auf ihn hin, spricht von seiner Notwendigkeit für Riga, dem Baukostenaufwand, den vorliegenden Projekten, der erheblichen Verbilligung der Transportkosten, der Ausnutzung des Wassergefälles als Quelle elektrischer Energie und von der Möglichkeit, den russischen Export, namentlich den südrussischen, z. B. von Getreide, Wolle, Flachs und Erzen, nach Nord-europa, England und Frankreich eingeschlossen, sowie den Import nach Rußland, z. B. von Kolonialwaren, Chemikalien, künstlichen Düngemitteln, Maschinen und Industriewaren, über Riga zu lenken und in der Hand der rigaischen Kaufmannschaft zu konzentrieren. Wovon ein gut Teil sich verwirklichen dürfte, besonders wenn der

großzügige Plan des belgischen Ingenieurs Defosse (1891), der einen 28 Fuß tiefen, in der Sohle 114 Fuß breiten Kanal für große Seeschiffe zu bauen empfahl, zur Ausführung kommen sollte.

Wenn Rigas Wünsche erfüllt werden, so wird Riga die bedeutendste Handels-, vielleicht auch Industriestadt des Ostens, zum Nachteil so mancher Rivalin, z. B. Odessas; es ist ihm dann „eine glänzende Zukunft, ein ungeahntes Aufblühen und Gedeihen sicher“, ihm zum Vorteil und dem deutschen Vaterlande, in dessen Interesse es liegt, daß „Riga nach dem Kriege die Rolle des Vermittlers in den wieder neu anzubahnenden uralten Handelsbeziehungen Deutschlands mit dem großen östlichen Nachbar“, d. h. mit den auf dem Boden des alten Rußland neu entstandenen großen und kleinen Staaten, spielt. Nur wird sich die civitas Rigensis es gefallen lassen müssen, daß das Deutsche Reich dann noch für manches andere sorgt, daß es vor allem das wasserfranke Westgebiet, das Land des Njemen und Pripet, saniert, mit einem dichten Netz von Kanälen, unter Benutzung der vorhandenen, überzieht und dieses an das deutsche, in der Ostmark noch mancher Ergänzung bedürftige Wasserstraßensystem (gedacht sei des Ostkanals Weichsel bei Thorn-Masuren) angliedert. *Summ cuique.*

## Die landwirtschaftliche Entwicklung Rumäniens.

Von Otto K e f l e r.

### II. Rumänien im Kriegsjahre 1917.

Bevor wir auf das gewaltige Arbeitsgebiet der Militärverwaltungen der Verbündeten des näheren eingehen, dürfte es von Interesse sein, über die Wirtschaftszahlen Rumäniens ein Bild zu entwerfen. Sowohl mit Deutschland, als auch mit Oesterreich-Ungarn war der Handelsverkehr sehr rege und wuchs im allgemeinen von Jahr zu Jahr. Im Jahre 1909 verteilten sich Einfuhr und Ausfuhr Rumäniens in Lei folgendermaßen:

	Einfuhr	Ausfuhr
Oesterreich-Ungarn	35 786 333	115 030 019
Deutschland	124 636 629	26 603 808
Belgien	11 619 580	121 296 787
England	57 775 825	34 658 206
Holland	5 360 216	49 491 209
Italien	17 626 649	33 998 007
Frankreich	23 677 076	27 502 203
Türkei	11 607 149	21 473 690
Rußland	10 780 158	4 128 992
Ägypten	364 540	6 886 404
Schweiz	6 994 076	79 914
Anderer Länder	12 021 868	23 907 380
Zusammen	318 300 099	465 056 619

Im Jahre 1912 gestalteten sich Einfuhr und Ausfuhr in Prozenten des Gesamtwertes des rumänischen Außenhandels so:

	Einfuhr	Ausfuhr		Einfuhr	Ausfuhr
Österr.-Ungarn	23,27	24,74	Italien	4,80	7,31
Belgien	3,16	26,08	Niederlande	1,46	10,65
England	15,69	7,45	Rußland	2,92	0,89
Frankreich	6,43	5,91	Türkei	3,15	4,62
Deutschland	33,84	5,72			

In welchem Maße Deutschland als Getreidebezugsland für Rumänien in Betracht kam, geht aus folgender Statistik hervor, die den rumänischen Getreideexport nach Deutschland in den Jahren 1911 und 1912 darstellt. Wir bezogen von Rumänien:

	1911	1912		1911	1912
Roggen	495 257	287 901	Anderer Gerste	1 176 014	1 144 598
Weizen	2 264 911	2 720 844	Hafer	220 974	332 167
Malzgerste	170 525	28 861	Mais	1 431 014	1 916 093

Sämtliche Länder des Vierbundes waren gute Kunden Rumäniens. Es bezogen im ersten Halbjahr 1913 aus Rumänien hauptsächlich: Oesterreich-Ungarn 4526 Tonnen Weizenmehl, 4223 Tonnen Kleiemehl, 21 863 Tonnen Kleie, 13 729 Tonnen Rohpetroleum, 20 749 Tonnen Petroleum-

rückstände, 754 Tonnen gereinigtes Petroleum, 6039 Tonnen Benzin, 115 Tonnen Mineralöl, 5958 Tonnen Bauhölzer und 102 103 Kubikmeter Fichtenstämme. Bulgarien: 200 Tonnen Kleie, 206 Tonnen Rohpetroleum, 949 Tonnen Petroleumrückstände, 847 Tonnen gereinigtes Petroleum, 856 Tonnen Benzin, 190 Tonnen Mineralöl und 735 Tonnen Bauholz. Deutschland: 1771 Tonnen Weizenmehl, 3094 Tonnen Kleiemehl, 321 Tonnen Kleie, 1056 Tonnen Rohpetroleum, 10 174 Tonnen Petroleumrückstände, 15 804 Tonnen gereinigtes Petroleum, 26 317 Tonnen Benzin, 1968 Tonnen Mineralöl und 880 Tonnen Bauhölzer. Die Türkei: 30 221 Tonnen Mehl, 141 Tonnen Rohpetroleum, 3891 Tonnen Petroleumrückstände, 38 406 Tonnen gereinigtes Petroleum, 1465 Tonnen Benzin, 55 Tonnen Paraffin, 738 Tonnen Mineralöl und 9266 Tonnen Bauhölzer. Auch der Schiffsverkehr mit Rumänien wurde zu einem erheblichen Teile von den Vierbundländern bestritten. So liefen im Verkehr auf der unteren Donau im Jahre 1912 aus dem Hafen von Sulina 29 deutsche Schiffe mit 68 982 Register-Tonnen, 143 österreichische Schiffe mit 310 974 Register-Tonnen, 85 türkische Schiffe mit 35 800 Register-Tonnen.

Deutschland hat den größten Teil der rumänischen Auslandsanleihen ganz oder teilweise übernommen. 1913 erst eine große Anleihe zu 4<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Prozent. Ferner acht 4-proz. äußere Staatsanleihen, eine 4-proz. amortisierte Rente und eine 4-proz. innere Goldanleihe, die in Frankfurt a. M. gehandelt wird. Weiter drei 4<sup>1</sup>/<sub>2</sub>proz. Bukarester Stadtanleihen, viele Industriepapiere (insbesondere Petroleum-papiere usw.). Die Finanzverbindung wurde hauptsächlich hergestellt von der Diskonto-Gesellschaft, Bleichröder, Handelsgesellschaft einerseits, Marmorosch Bland u. Co. und Banca Generale Romana andererseits.

18 von den 34 Distrikten, in die Rumänien eingeteilt ist, befanden sich schon im Dezember 1916 nach 15-wöchentlichem Kampfe in der Macht der Verbündeten. Drei davon: Constanza, Caliacra (der bulgarische Kreis Dobritsch) und Durostor (das bulgarische Silistria) sind hauptsächlich von Bulgaren bewohnt und fallen jetzt dem historisch, ethnographisch und ethisch einzig rechtmäßigen Besitzer Bulgarien zu. Die übrigen 15 Distrikte der Kleinen und Großen Walachei haben fast ausschließlich eine rein rumänische

Bevölkerung. Diese Distrikte sind die folgenden: Argeş, Buzeu, Dimbowiţa, Dolj, Gorj, Jalomîţa, Ilfov, Mehedintzi, Muzal, Olţ, Prahova, Romanai, Teleorman, Valcea und Vlaschka. Wir haben bisher insgesamt 85 608 Quadratkilometer rumänischen Boden besetzt, das sind 60 Prozent der rumänischen Gesamtfläche. Die Einwohnerzahl der besetzten Distrikte betrug im Jahre 1915 4 852 000 Einwohner, also 65 Prozent des damals 7 509 000 Seelen zählenden Rumäniens. Im Laufe von 6 Wochen haben wir ein Gebiet besetzt, das um 34 000 Quadratkilometer größer ist als ganz Serbien vor dem Balkankrieg und 1 600 000 Einwohner mehr zählt als Serbien im Jahre 1910.

Ein bedeutender Teil der Städte Rumäniens ist ebenfalls in unserer Hand. Von den 71 rumänischen Städten, die im Jahre 1910 eine Einwohnerzahl von 1 195 235 Seelen aufwiesen, haben wir schon 42 erobert, die im Frieden insgesamt 672 000 Einwohner zählten. Rumänien hat folgende Städte mit über 15 000 Einwohnern (die gesperrt gesetzt sind schon in unserem Besitz): Bukarest (293 435 Einwohner im Jahre 1910), Jassi (79 405 Einwohner), Galaţ (48 957 Einwohner), Craiova (45 640 Einwohner), Botoschani (33 955 Einwohner), Kotschani, Buzeu, Barlad (je 24 000 Einwohner), Tulcea (21 239 Einwohner), Turn-Severin (20 415 Einwohner), Bacau (17 215 Einwohner), Piteschti, Giurgiu, Huschi Roman (je 15 000 Einwohner) und Campulung und Constantza (je 15 000 Einwohner). In der gebirgigen Moldau befinden sich verhältnismäßig mehr Städte als in der flachen Walachei.

Schon im Monat Mai führte die Getreideausfuhr aus Rumänien zu glänzenden Ergebnissen. Es sind schon damals an einzelnen Tagen auf dem Bahnwege und der Donau Getreidemengen hinausgegangen, die den Tagesbedarf von 100 Millionen Menschen überschreiten. Welche Erleichterung so reichlicher Zuschuß für die Mittelmächte bedeutete, braucht nicht erst gesagt zu werden. Nur verständnisvolles Zusammenarbeiten der Militärbehörden und der Zivilbevölkerung konnte zu diesem erfreulichen Erfolge führen, und es ist besonders anerkennenswert, mit wieviel Eifer die rumänische Landbevölkerung sich in den Dienst der Sache gestellt hat. Die vorzügliche Verkehrstechnik, das reibungslose Ineinandearbeiten von Landwirten und Verladeleitern, von Eisenbahn und Schiffahrt und die Verbesserung der Umschlageeinrichtungen in den Donauhäfen haben wesentlich zum Gelingen beigetragen.

Mit welchen Schwierigkeiten bei der Ausfuhr die Verwaltung zu kämpfen hatte, ist daraus zu ersehen, daß die Rumänen und ihre Bundesgenossen zwischen Turn-Severin und Braila einen ungeheuren Schiffsfriedhof hinterlassen hatten, in dem viele im vorigen Jahre auf die Donau gebrachte deutsche Kähne und ungezählte beladene und unbeladene Schiffe versenkt liegen. Acht Monate später hatte deutsche Arbeit mehr als 60 Lastschiffe, Dampfer, Getreideelevatoren und mehrere tausend Tonnen brauchbaren Getreides gehoben; ferner eine eigene Schiffswerft in Turn-Severin, wo zahlreiche Dampfer wieder hergestellt werden, erbaut und drei Getreideelevatoren in tadellos technischen Betrieb versetzt. Ferner gelang es der Militärverwaltung, im Jahre 1917 eine bedeutende Ausdehnung der rumänischen Anbaufläche zu erreichen. Trotz der wiederholt ungewöhnlich lang anhaltenden Dürre im Sommer und Herbst ist es gelungen, nicht nur die im Programm für den Herbstanbau vorgesehenen 1 100 000 Hektar anzubauen, sondern diese Zahl sogar erheblich zu überschreiten. Bis heute sind von der gesamten Anbaufläche des besetzten Gebietes von 2 940 000 Hektar schon 1 520 000, davon 1 250 000 Hektar mit Weizen, bestellt worden; damit ist die Anbaufläche des Herbstes 1916 um rund 500 000 Hektar übertroffen. (Zum Vergleich diene, daß die Oberfläche des Großherzogtums Baden 1 500 000 Hektar beträgt.) Besonders lehrreich ist der Hinweis auf das vorige Jahr. Rumänien hatte kaum seinen Krieg begonnen, als sich dessen erste Wirkung auf das wirtschaftliche Leben in der teilweisen Lahmlegung der Hauptquelle

des Landes zeigte. Die Militärverwaltung übernahm die Verwaltung des Landes unter weit ungünstigeren Bedingungen als jene es waren, denen die rumänische Regierung nach der Kriegserklärung gegenüberstand. Trotzdem gelang es gleich in den ersten Monaten, vieles nachzuholen und heute, nach einem Jahre, die Ergebnisse normaler Jahre zu erreichen und sie stellenweise zu übertreffen.

Interessante Aufschlüsse über die wirtschaftliche Zukunft des Landes erhalten wir durch den Verweser des Rumänen-Ministeriums, Dr. Antipa, die derselbe in einer rumänischen Zeitung veröffentlicht:

Durch seine geographische Lage im mitteleuropäischen Block, sagt Antipa, ist Rumänien auf enge wirtschaftliche Beziehungen zu diesem Block angewiesen. Dadurch wird Rumänien auf eine westliche Politik hingewiesen, und die Fragen der Rasse treten vollständig zurück. Rumänien ist der große Lieferant für die Bedürfnisse Mitteleuropas an landwirtschaftlichen Produkten. Die zerstörende Wirkung, die der Krieg ausgeübt hat, muß in der Zukunft durch eine weit größere Produktionsfähigkeit wettgemacht werden. Es kommt nunmehr darauf an, die Grundproduktion so hoch als möglich zu steigern.

Rumänien verfügt über zwei große Reichtümer: die Natur und die Arbeitsfähigkeit des Volkes. Es ist die Aufgabe der künftigen Wirtschaftspolitik, beide Kräfte zu kombinieren und auf ein Maximum zu steigern. Der staatliche Organismus muß zu diesem Zwecke entsprechend verändert und verstärkt werden. Die Kriegswirtschaft hat uns auch eine viel günstigere Verwertung der Roh- und Abfallprodukte gelehrt. Die Obstverwertung zum Beispiel muß in ganz anderem Maßstabe erfolgen als vor dem Weltkrieg. Bisher ist allein in der Walachei die Pflaumenernte eines Gebietes von zirka 70 000 Hektar nur für die Herstellung von Tuica, also für ein der Volksgesundheit schädliches Alkoholprodukt, verwendet worden. Jetzt wird diese Obstmasse als Dörrobst und zu Marmelade verwertet. Wir werden also in Zukunft Europa mit sehr beträchtlichen Mengen von Dörrobst und Marmelade versorgen können. Ebenso wird es mit vielen anderen Produktionszweigen des Landes, die wir reichlich besitzen, geschehen.

Wenn wir auf diesem Gebiete von den Einrichtungen der Militärverwaltung gelernt haben, so sind wir in anderen, wie zum Beispiel in der Fischerei, die bei uns hochentwickelt ist, gewissermaßen Lehrmeister gewesen. Aber auch hier läßt sich noch eine bedeutende Steigerung der Produktion erzielen. Im Ueberschwemmungsgebiet der Donau und der anderen Flüsse sind noch große Meliorationen möglich, die eine Kombination von Fischerei, Landwirtschaft und intensiver Viehzucht ermöglichen. Was die Arbeiterfrage betrifft, so können für die Landwirtschaft Arbeiter im Frühjahr und Sommer aus den reicher bevölkerten Bezirken der Gebirge herangezogen werden.

Die Industrie Rumäniens muß sich freilich im großen und ganzen auf die unmittelbare Verarbeitung der im Lande befindlichen Rohmaterialien und auf die bessere Ausnützung der Wasserläufe beschränken. Wird dem Lande später neues Kapital zugeführt, so ist auch ein Abfangen der Gebirgswässer möglich und damit eine günstigere Bewässerung der Ebene, die durchschnittlich nicht die genügenden Niederschlagsmengen aufweist und wodurch die landwirtschaftliche Produktion vieler Gegenden bedeutend gesteigert werden könnte. Den Nebenbetrieben der Landwirtschaft, wie Viehzucht, Obstbaumzucht, Weinbau, Seidenbau, Bienenzucht usw., deren Produktion bis heute nur wegen zollpolitischer Gründe nicht exportiert werden konnte, steht noch eine große Zukunft bevor. Auch muß man noch an die vielen Bodenerzeugnisse und Rohprodukte Rumäniens — außer den mineralischen Reichtümern — denken, wie zum Beispiel Schilf, Binsen und andere Wasserpflanzen, die Weidenwälder der Donau usw., welche bis heute nur aus Mangel an Absatzgebieten wertlos blieben und zur Grundlage vieler späteren Industrien dienen werden.

Nachtfrieden nicht noch länger bluten sollen; im neuen Welttaaten-system mit einem demokratisierten Deutschland seien Streitigkeiten und Konflikte nicht mehr mit den Waffen auszutragen; dieses müsse so organisiert sein, daß ein Friedensbrecher nicht mehr die Möglichkeit habe, unsägliches Unheil über die Menschheit zu bringen.

Otto Hue verneint im Anhang die Frage: Braucht Deutschland neue Kohlen- und Erzgebiete, insbesondere das Becken von Congow-Briey? mit einem erheblichen Aufwand von Argumenten und Zahlen. Leider hat er die Denkschrift unserer berühmtesten Sachverständigen Beysser und Krusch noch nicht gekannt. Diese zeigen, daß die deutschen Erzlager bereits in 30 Jahren erschöpft sein werden, daß Frankreich aber an sicheren Eisenerzvorräten nicht bloß 3,3, wie Hue angibt, sondern 8, davon in der Normandie 3, Milliarden Tonnen besitzt und zu den eisenreichsten Ländern unseres Erdballs gehört, Deutschland speziell um das Dreifache übertrifft, daß der Verlust des fraglichen Erzbeckens also mit seinen 2,2 Milliarden Tonnen nicht „ein ungeheurer schwerer, wenn nicht gar tödlicher Schlag gegen den betroffenen Wirtschaftsstaat“ wäre, auch nicht „die Einleitung zu einem neuen Völkermorden“ zu sein braucht.

Die drei Pazifisten, die in ihrer auf die Agitation in den Schützengräben berechneten Flugschrift „Deutschlands Zukunft bei einem Macht- und bei einem Rechtsfrieden“ so eifrig für ihren Verständigungs-frieden plädieren, verschließen sich den Lehren der Weltgeschichte und wollen das ewig Menschliche nicht sehen; auch Quidee nicht in seinem Nachwort, wo er gegen siebzehn Einwände der Bekämpfer positiver Kriegsziele, die er unzulässigerweise mit den Alldeutschen identifiziert, Stellung nimmt, seinen sofort zu schließenden Rechtsfrieden anpreist und „ganz nüchterne Realpolitik statt der alldeutschen Gefühlspolitik“ zu treiben behauptet. Habeat sibi! Sein Glaube macht ihn selig.

Wie so ganz anders denkt und äußert sich doch der vielgewanderte Geograph und Entdeckungsreisende Sven Hedin, der Menschens-freund, dem nichts Menschliches fremd ist, im Schlußkapitel seines „Bagdad, Babylon, Ninive!“ Die Geschichte des Zwischenstromlandes Mesopotamien im Geiste durchgehend, sagt er: „Von den mächtigen Reichen des Altertums, die von hier aus die Welt beherrschten, sah ich nicht viel mehr als Schutthalde und Häufen von Ziegelsteinen. Gleich regelmäßigen Erdbeben und vulkanischen Ausbrüchen hat der Paro-gyrmus der Zerstörung von Zeit zu Zeit die Menschheit heim-gesucht. Das lehrt die Vergangenheit. Die Zukunft ist uns ver-schlossen, aber auch sie wird, allen Sängern des Friedens zum Trost, sich diesem Naturgesetz der Geschichte nicht ent-ziehen können.“

Prof. Kranz = Steglitz.

### Dannenberg, Sieg ohne Landgewinn? Dresden 1918; Ver-lag „Das größere Deutschland“ (Preis M. 1,50).

Eine Frage, von deren Beantwortung für alle Zukunft je nach dem Wohl oder Wehe des deutschen Volkes und Gedeih oder Verderb des Deutschen Reiches abhängt. Der Verfasser, der mit kühlem, die Weltlage berücksichtigendem, alle Möglichkeiten sorgfältig erwägendem Kopfe, aber, von banger Sorge erfüllt, mit leidenschaftlich bewegtem Herzen schreibt, wird seine Leser, nicht bloß die Gleichgesinnten, sondern auch viele seiner im Urteil schwankenden, dem Lauf der Dinge gleich-gültig zuschauenden und die Gefährlichkeit des Treibens unserer Ver-zichtsfriedens- und Englandsfreunde nicht durchschauenden Mitbürger, mit sich fortreißen und von der Notwendigkeit, diese unsere Schicksalsfrage zu verneinen, überzeugen. Den letzteren vor allem sollte man die an Tatsachen und Gedanken reiche Schrift in die Hand legen, desgleichen dem Teil unserer Sprachgenossen, der, in sogenannte Kultur- und Mensch-heitsideale vernarrt oder in Parteidoktrinen verarrmt, sich einredet, durch das Opfer eines Verzichtsfriedens unsere Feinde veröhnen und den kommenden Geschlechtern einen Dauerfrieden erwirken zu können. Von ihnen dürfte doch so mancher der mit zündender Gewalt überzeugenden Darstellung gegenüber stutzig werden und seinen Vorrat an vorgefaßten Meinungen einer Revision unterziehen. — Dannenberg, der einleitend darlegt, daß, welche deutschen Kriegsziele auch immer, positive oder negative, verwirklicht werden, das Resultat auf alle Fälle tödlicher und unauslöschlicher Haß unserer Feinde sein muß, und daß der nächste Krieg um so schneller eintreten und um so sicherer mit unserer Ver-nichtung enden wird, je weniger hart wir heute unsere Gegner an-fassen und je großmütiger wir auf ihre Züchtigung verzichten, entwirft ein nur zu anschauliches Bild von den vernichtenden, nicht abzuwendenden Wirkungen eines Schadenfriedens, beweist die Notwendigkeit einer Geldentschädigung für die Wiederaufrichtung des gesamten deutschen Wirtschaftslebens und geht dann, ein gründlicher Kenner der Geschichte, die „Kunde im Westen“, die „Probleme im Osten“ und „Das neue Uebersee-Deutschland“ durch. Er zeigt, daß, was wir im Westen Frank-reich und Belgien, dem „Römankulus und mit der englischen Krankheit belasteten Tränenbalg“, abnehmen müssen, ehemals dem Deutschen Reich entriessene Provinzen sind, daß, was wir im Osten brancken, viel den Großrussen auf Grund des Rechts der Selbsterhaltung abzunehmendes Siedlungsland ist, daß Neupolen aber, worin ihm von Kennern der ostslawischen Welt auch nicht einer zustimmen dürfte, der Zugang ans Schwarze Meer, um Danzig nicht opfern zu müssen, und eine Ver-schiebung seiner Ostgrenze bis weit ins weißrussische Sprachgebiet ge-währt werden soll, und endlich, daß wir als Ertrag dieses Weltkrieges

uns ein deutsch-afrikanisches Großreich und ein Netz von Flotten-stützpunkten zu sichern haben. — Möchte das Buch um der herzerfreuen-den Denkweise des Verfassers und um des Reichthums an Inhalt willen, namentlich auch unter den Gegnern aus Prinzip, zahlreiche Leser finden. Prof. Kranz = Steglitz.

### Anna Charlotte Wujtyl, Ad astra! Berlin 1918; Schwetschke und Sohn. Per aspera

ad astra! Auf steilem Weg zu den Gestirnen! Aufstieg der Ukraina aus der Schmach der Knechtschaft zur Freiheit und Unabhängigkeit. Der Ukraina in Fesseln blieb eins: das Lied und sein Dichter. Der Leib lag in Banden, der Geist war frei. Das bringen uns die „Drei Märchen von der geistigen Ukraina“ in gewählter Sprache und wohlgelegener Einfleidung zum Verständnis. Die Freunde der Ukraine werden mit der der Sprache jenes Landes und seiner Literatur kundigen, auch das ukrainische Lied uns Berlinern vertraut und lieb machenden Verfasserin in der Freude einig sein, daß, was sie erhebt und hübsch in poetische Form zu hüllen gewußt hat, so bald in Erfüllung gegangen ist. M. K.

### Hugo Grothe, Die Türkei. Berlin 1917; Verlag von Karl Siegis-mund (Preis 20 Pf.). Die Spezial-tät und die Liebe des Verfassers ist

der Orient diesseits und jenseits des Bosphorus; er kennt jede Provinz des türkischen Reiches, das er seit 22 Jahren zum Zweck geographischer, ethnographischer, wirtschafts-geographischer und kulturhistorischer Studien immer wieder durchzogen hat. Im Vollbesitz der einschlägigen Kenntnisse, vermag er, auf knappem Raum sein Thema erschöpfend und für jedermann verständlich darzu-stellen. Als Geograph vom Fach zeichnet er anschauliche Bilder der fünf Landschaften der asiatischen Türkei, Kleinasien, Armeniens, Syriens, Mesopotamiens und Arabiens; als scharfblickender und durch vielfache Übung geschulter Völkerpsychologe charakterisiert er, geschichtliche Rück-blicke einfließend, treffend und sie in ihrer völkischen und rassistischen Eigenart richtig erfassend, die fünf Völker (die Türken, Kurden, Araber, Griechen und Armenier) des uns engverbündeten vorderasiatischen Rei-ches, für dessen Bestand unsere Brüder und Söhne heute ihr Leben an allen Fronten einsetzen. — Die Schützengrabensbibliothek, zu der Grothes kleine Arbeit gehört, verdient die Beachtung aller Deutschen, daheim und dransien: sie empfiehlt sich selber durch Gediegenheit und Zuverlässigkeit des Inhalts, geschickte und zeitgemäße Auswahl des Stoffes, gemeinverständliche Darstellung, handliches Taschenbuchformat und in der Zeit der Büchertenerung so billigen Preis. M. K.

### H. Luther, „Rußland“. Leipzig 1918; Verlag von B. G. Teubner (Preis M. 1,20).

Der Verfasser des vor kurzem in der Sammlung „Aus Natur und Geisteswelt“ (Nr. 565) erschienenen Bändchens will eine Lücke aus-füllen und tut es, indem er in kurzer und knapper Fassung und in gemeinverständlicher Darstellung alles Wichtige und Wesentliche zu-sammenstellt, was heute, wo die Ostslawenfrage in der Lösung begriffen ist, ein weiterer Leserkreis wissen muß, wenn anders er im Zusammen-hange bleiben und die Entwicklung der russischen Dinge verstehen und übersehen will. Dr. Luther hat die wissenschaftlich gut fundierten, auf wissenschaftlich an Rußland interessierte Leser berechneten Werke, die die englische, französische und neuerdings auch die deutsche Literatur in beträchtlicher Anzahl aufweist, sorgfältig durchgearbeitet und mit reichem Ertrag benutzt, aber auch offensichtlich eigene, eindringende Studien betrieben und, wie wohl angenommen werden darf, Rußland und die Russen aus eigener Anschauung kennen gelernt. Man hat bei ihm nirgends den Eindruck des Zusammengelernten, der Kompilation, sondern durchgängig den selbsterworbener Kenntnis und des selbständig erarbei-teten Urteils. „Wie Rußland bis zur Revolution war“, will er zeigen: wie diese enden wird, unterläßt er zu erraten. Denn „der Sturz des letzten Romanow bedeutet nicht den Schluß, sondern den Anfang der großen russischen Revolution“. Immerhin hält auch er wohl das alte Rußland für erledigt; wer es noch nicht wußte, erfährt es aus seiner Darstellung, aus welchen Gründen „Moskau“ mit dem seit Jahrhunderten zäh durchgeführten Plane, das älteste Rußland (Kiew) und das dritte (die Randvölker) mit brutaler Gewalt auf das niedrige Kulturniveau des Moskals herabzudrücken und zum Verschwinden im Großrussentum nach Sprache und Glauben zu zwingen, scheitern mußte und sich schließ-lich womöglich auf sein Sprachgebiet, das Großrußland des 16. Jahr-hunderts, beschränkt sehen wird. Dr. Luther handelt von Rußlands „Geschichte, Staat und Kultur“; einem lehrreichen Rückblick auf das Entstehen und das allmähliche Wachsen des „Koloskes auf Ebnernen füßen“ läßt er eine anschauliche Beschreibung der Institutionen des russischen Staates und einen Abriss der auswärtigen Politik folgen, um mit einer eingehenden Würdigung der eigenartigen, dem Westeuropäer nur schwer verständlichen russischen Kultur zu schließen. Die meisten Leser werden von ihm so manches Neue, bisher Unbekannte erfahren; da sein Urteil sich auf Sachkenntnis gründet, wohlwogen und von Parteigeist frei ist, werden sie sich ihm ohne Bedenken anschließen dürfen. Besonders hingewiesen sei auf den Abschnitt „Die russische Literatur“, die feinsinnliche Charakteristiken der großen russischen Dichter, so Tolstois und Dostojewskis, bietet, und den Anhang „Das Deutsch-tum in Rußland“, welcher zeigt, wieviel die russische Kultur den Deut-schen verdankt, und daß der Krieg für die Deutschen, die ihrem Volks-tum treu blieben, zugleich aber treue Bürger des russischen Staates und Freunde des russischen Volkes sein wollten, zum härtesten Schlage wurde, denn „er vernichtete so gut wie ihr ganzes Lebenswerk“. —

\*) Sven Hedin „Bagdad, Babylon, Ninive“, Leipzig 1918, Verlag von F. A. Brockhaus (I. M.).

Es ist zu erwarten, daß das zur rechten Zeit erschienene Bändchen die Beachtung finden wird, die es verdient, und daß zahlreiche Leser aus ihm Belehrung und Verständnis für russisches Wesen schöpfen werden.

Prof. K r a n z = Stoglis.

### **Irland unter England.**

Berlin 1918; Verlag von Carl Curtius. Das Heftchen veranschaulicht in der Manier, die Davis Trietsch in seinem „Deutschland“, Tatsachen und Ziffern (München 1916; J. S. Lehmann), mit so großem Erfolge angewendet hat, die brutale und tödliche Ausrottungspolitik Englands gegenüber Irland. Farbige Diagramme regen zu Vergleichen an; aus ihnen und dem erläuternden Text lernt der Leser jenes fluchwürdige System kennen, durch das die grüne Insel entvölkert, trotz ihres natürlichen Reichtums, des Fleißes der Bewohner und der starken Ausfuhr nach dem Nachbarland ausgepöbert und das reichbegabte, geistig-rege Volk der Iren in Unwissenheit und Unbildung niedergehalten wird. Der Text beschränkt sich darauf, Tatsachen durch Ziffern aus englischen Quellen festzustellen; er erweckt in dem zu Mitleid mit den Leiden unterdrückter Völker neigenden Deutschen den Wunsch, daß wir das britische Weltreich niederringen und wie den Ägyptern und Indern so auch den Iren die Freiheit und die Möglichkeit, sich aus Eigenem

zu hoher Kultur zu entwickeln, erkämpfen möchten. Irlands Bevölkerung ist seit 1846 bis 1914 von  $8\frac{1}{2}$  durch Hungersnöte und Auswanderung auf  $4\frac{1}{4}$  Millionen zurückgegangen, die der größeren Insel von 1917 auf 42 angewachsen; die Zahl der Analphabeten beträgt dort pro 1000 Mann im Heiratsalter 145, in England nur 52; allerdings sind die Ausgaben Englands (aus irischen Steuern) für Richter und Polizisten, um Irland niederzubalten, höher als die Aufwendungen für das irische Schulwesen. Nur noch eins. In den drei Jahren 1846 bis 1848 starb annähernd eine Million Iren Hungers, während allein in einem dieser Jahre Nahrungsmittel im Werte von 340 Millionen Mark nach England hinübergeschickt wurden. „Englische Soldaten schüteten die Kornfelder und die Wagen, die das Getreide nach den Häfen brachten, vor den Verhungerten, und große Viehherden wurden gleichfalls nach England verfrachtet.“ Ein Faktum des Briefes von Ehren-Kindlay, dem englischen Gesandten in Christiania, an den Diener Sir Casements, der die Gefangennahme des irischen Patrioten herbeiführen sollte, und eine Momentaufnahme „Sir Roger Casements Gang zur Hinrichtung“ bestärken den mitfühlenden Leser in dem Wunsche, daß Irlands Befreiung recht bald die Folge unseres Durchbruchs im Westen sein möge.

M. K.

## **Sinnlands Heldenkampf**

in Dichtungen seines Volksdichters

## **Johan Ludvig Runeberg**

Für unser deutsches Volk aus dem Schwedischen übersetzt von Wolrad Eigenbrodt

Mit einem Geleitwort von Rudolf Eucken

Preis geheftet 2 Mark

**Das literar. Echo:** „Was diese Kriegsballaden auszeichnet, ist nicht bloß die vaterländische Glut, die funktgleich aus jeder Strophe springt und zündet, sondern vor allem eine für Kriegsdichtung ganz ungewöhnliche Sachlichkeit und Strenge des Stils.“

**Kferrar. Zentralblatt:** „Die Auswahl ... wird umso mehr Leser finden, als sich die Übertragung wie eine Urchrift liest.“

**Deutsche Tagesztg.:** „... Mit umso größerem Interesse werden wir Runebergs Schilderungen lesen, die uns zum Teil so anmuten, als ob sie Begebenheiten aus dem gegenwärtigen Kriege betreffen. Die Schönheit der Darstellungsweise wird den Leser überraschen.“

Georg D. W. Callwey, Verlag, München NW. 2.

## **H. G. Cordes, Bremerhaven.**

Aelteste Spezialfirma des Festlandes für Anfertigung von

**Leinenwurfgewehren,  
Geschützen, Signalraketen u. sonstig.  
Apparaten für das Seerettungswesen.**

**Lotmaschinen,**

**Harpunenapparate usw.**

Langjähr. Lieferant d. Kais. deutschen Marine  
und erster Schiffahrtsgesellschaften.

# **Eschmann-Huckert**

G. m. b. H.

Ritterstraße 111-113 **Berlin S. 42** Prinzessinnenstr. 20

Draht / Drahtstifte / Drahtgeflechte / Ketten / Stabeisen / Bleche / Stahlröhren /

Dungforken / Schaufeln / Spaten / Baubeschläge / Werkzeuge aller Art für

Schlosser, Schmiede, Tischler und Installateure / Blanke und schwarze

Schrauben aller Art / Landwirtschaftliche Geräte und Ma-

schinen / Haushaltmaschinen / Eiserne Öfen

Kochgeräte / Emaillierte Ge-

schirre

**Bedeutende Läger in allen Artikeln**